

Da 473







Da 473.

Bibliothek der D. M. Gesellschaft

J. 03 (11522)

DIE

PLURAL- UND DUALENDUNGEN

AM

SEMITISCHEN NOMEN

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER UNIVERSITÄT LEIPZIG

VORGELEGT VON

JOHANN LAJČIAK

HILFSPREDIGER

DER EV. GEMEINDE A. C. AN DER KEREPEŠCHER-STRASSE IN BUDAPEST

LEIPZIG

DRUCK VON AUGUST PRIES

1902





HERRN
OTTO WEICKERT

IN LEIPZIG

GEWIDMET.



OTTO WILHELM

LEIPZIG

VERLAG



Litteratur.

- Otho Verbrugge: *Observationes philologicae de hebraeorum plurali numero*, Groning 1730, ed. II cur. Ch. E. v. Windheim, Erlang. 1752.
- Christian Ernst von Windheim: *Dissertatio de dualitatis ratione nominum hebraeorum maxime appellativorum*, Erlang. 1753.
- Ernst Meier: *Die Bildung und Bedeutung des Plurals in den semitischen und indogermanischen Sprachen*, Mannheim 1846.
- Fr. Ed. Chr. Dietrich: *Ueber Begriff und Form des hebräischen Plurals*. (In seinen: *Abhandlungen zur hebräischen Grammatik*, Leipzig 1846, S. 1—92).
- J. Halévy: *La désinence du pluriel dans les langues semitiques*. (*Revue des Études Juives*. T. 16, p. 138 ff.).
- D. H. Müller: *Ueber den Gebrauch des äusseren Plurals masc. in den südsemitischen Sprachen*. (*Actes du Sixième Congrès International des Orientalistes, tenu en 1883 à Leide*, p. 445—464).
- Max Grünert: *Die Begriffs-Präponderanz und die Duale a potiori im Altarabischen*. (*Sitzungsberichte der phil. hist. Classe d. kais. Akad. d. Wissensch. Wien* 1886, B. 110, S. 559—596).
- Friedrich Müller: *Der Dual in den semitischen Sprachen*. (*Sitzber. d. phil. hist. Classe d. kais. Akad. d. Wissensch. Wien* B. 79, S. 448—460). Hierzu ist zu vergleichen die Recension von Nöldeke in den „*Göttingischen gel. Anzeigen*“. B. 2, S. 1403—1408.
- Theodor Nöldeke: *Der Dual im Semitischen*. (*Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft*. B. 7, S. 403—411).
- Mayer Lambert: *Remarques sur le pluriel des noms en hébreu*. (*Revue des Études Juives*. T. 24, p. 99 ff.).
- F. Philippi: *Das Zahlwort Zwei im Semitischen*. *ZDMG*. B. 32, S. 21—98.

- J. Barth: Vergleichende Studien. II. Uralte pluralische Analogiebildungen. ZDMG. B. 42, S. 341—358.
F. Prätorius: Noch ein Dualrest im Aethiopischen. ZDMG. B. 47, S. 395.
H. Reckendorf: Weitere Duale im Aethiopischen. ZDMG. B. 48, S. 380.
Ernst Müller: Grammatische Bemerkungen zu den Annalen Ašurbanipals. § 5. Bildung und Gebrauch des Plurals. ZA. B. 1, S. 363—368.

Citiert sind ausserdem hauptsächlich folgende Werke:

- Mark Lidzbarski: Handbuch der nordsemitischen Epigraphik nebst ausgewählten Inschriften, Weimar 1898.
H. Zimmern: Vergleichende Grammatik der semitischen Sprachen, Berlin 1898.
William Wright: Lectures on the comparative Grammar of the Semitic Languages, Cambridge 1890.
L. Nix: Zur Erklärung der semitischen Verbalformen. (ZA. B. 10, S. 174—192.)
W. Wright: A Grammar of the Arabic Language. Third Edition, 2 Vol., Cambridge 1896—98.
Fritz Hommel: Südarabische Chrestomathie, München 1893.
Hans Stumme: Grammatik des Tunisischen Arabisch, Leipzig 1896.
W. Spitta-Bey: Grammatik des arabischen Vulgärdialektes von Aegypten, Leipzig 1880.
L. Machuel: Méthode pour l'étude d' l'Arabe Parlé (Idiom Algérie). Quatrième Edit., Alger 1887.
Carl Reinhardt: Ein arabischer Dialekt gesprochen in 'Omān und Zanzibar, Stuttgart und Berlin 1894.
A. Fischer: Marokkanische Sprichwörter, Berlin 1898.
A. Dillmann: Aethiopische Grammatik. 2. Aufl., Leipzig 1899.
Fr. Prätorius: Die Amharische Sprache, Halle 1879.
Fr. Prätorius: Grammatik der Tigriña-Sprache in Abessinien hauptsächlich in der Gegend von Aksum und Adoa, Halle 1871.
J. Barth: Die Casusreste im Hebräischen. ZDMG. B. 53, S. 593—599.
E. König: Hebräisch und Semitisch, Berlin 1901.
Friedr. Böttcher: Ausführliches Lehrbuch der Hebräischen Sprache, Leipzig 1866, 1868.

- H. Ewald: Ausführliches Lehrbuch der Hebräischen Sprache. Achte Ausgabe, Göttingen 1870.
- W. Gesenius: Hebräische Grammatik. 26. Auflage, Leipzig 1896.
- Fr. Eduard König: Historisch-kritisches Lehrgebäude der hebräischen Sprache, Leipzig 1881. 1897.
- J. Olshausen: Lehrbuch der Hebräischen Sprache, Braunschweig 1861.
- Bernh. Stade: Lehrbuch der Hebräischen Grammatik, Leipzig 1879.
- W. Gesenius: Hebräisches und chaldäisches Handwörterbuch über das Alte Testament. 13. Auflage. Leipzig 1899.
- Paul Schröder: Die Phönizische Sprache, Halle 1869.
- E. Kautzsch: Grammatik des Biblisch-Aramäischen, Leipzig 1884.
- G. Dalman: Grammatik des jüdisch-palästinensischen Aramäisch, Leipzig 1896.
- Carl Brockelmann: Syrische Grammatik, Berlin 1899.
- Th. Nöldeke: Syrische Grammatik, 2. Aufl., Leipzig 1898.
- Th. Nöldeke: Grammatik der neusyrischen Sprache, Leipzig 1868.
- Th. Nöldeke: Mandäische Grammatik, Halle 1878.
- Friedrich Delitzsch: Assyrische Grammatik, Berlin 1889.
- Fr. Delitzsch: Assyrisches Handwörterbuch, Leipzig 1896.

Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.



I. Darlegung des Thatsachenmaterials.

1. Die Pluralendungen am Nomen im Schriftarabischen zeigen uns ein fest abgegrenztes System, das in keiner anderen semitischen Sprache seines gleichen hat. Denn die assyrische Sprache zeigt uns in dieser Beziehung einerseits eine Einschränkung, andererseits aber eine viel grössere Mannigfaltigkeit, womit dann ein starkes Schwanken verbunden ist, während die übrigen Sprachen eine Einschränkung der Pluralformen repräsentieren. Die altarabische Sprache besass folgende Pluralendungen:

Masc. Nom. <i>-āna</i>	Fem. Nom. <i>-āt-un</i>
Gen. <i>-īna</i>	Gen. <i>-āt-in</i>
[Acc. <i>-ānā</i>]	[Acc. <i>-āt-an</i>].

Die Dualendungen sind folgende:

Masc. Nom. <i>-āni</i>	Fem. Nom. <i>-at-āni</i>
Gen. Acc. <i>-aini</i>	Gen. Acc. <i>-at-aini</i> .

Im status constructus ist insofern eine Abweichung von diesen Formen vorhanden, als hier der Konsonant *n* mit dem darauffolgenden auslautenden Vokal abgeworfen wird.

Diese Pluralendungen wurden aber im Laufe der Entwicklung der arabischen Sprache sehr eingeschränkt. Thatsächlich existieren von diesen sämtlichen Pluralendungen im ägyptischen Vulgärarabisch nur *-in* für das Masculinum und *-āt* (eventuell *-āt* im Tunisischen, Stumme § 95) für das Femininum (Spitta, Gr. d. ar. Vulg. dial. S. 133 ff.), im Algerischen *-īne* und *-âte* (Machuel, L'Arabe Parlé, Idiom Algérie, p. 92), im 'Omān- und Zanzibardialekt *-yn* und *-āt* (Reinhardt, Ein Ar. Dial. gespr. in 'Omān und Zanzibar § 106). Ähnliche Einschränkung erlitt auch der Dual. Er existiert im ägyptischen Vulgärarabisch nur in der Form *-ēn* (Spitta, S. 131 f.), während er im Tunisischen in der

Form *-in* von der Pluralform nicht mehr unterscheidbar ist (Stumme, Tun. Gramm. § 93). Im Algerischen lautet er gewöhnlich *-āine* (obwohl man auch die Endung *-îne* findet, vgl. Machuel, p. 90), im 'Omān- und Zanzibardialekt *-en* (Reinhardt, § 105).

2. Was die abessynischen Sprachen anbelangt, so findet sich hier die masculinische Pluralendung *-ān* in sämtlichen Dialekten (äth., tigr., tña, amh.; Dillmann, Äth. Gramm.² § 132, a). Nur im Tigré ist eine kleine Abweichung vorhanden, indem hier die masc. Pluralform *-ām* lautet. Im Tña aber ist die masc. Pluralendung *-ān* im Gebrauch sehr eingeschränkt, indem hier oft masculinische Nomina mittels Femininendung *-āt* gebildete Pluralformen zeigen (Prätorius, Gramm. d. Tña Spr. S. 198), welche Erscheinung offenbar unter die Kategorie der Sprachverderbnis fällt. Neigung zu dieser Erscheinung verrät auch das Äthiopische, da hier ebenfalls die Femininendung *-āt* an Masculina tritt, wenn auch nicht so oft wie im Tña; besonders ist dies der Fall bei den Wörtern, die Ämter und Würden bedeuten (Dillmann, Äth. Gramm.² § 133, a).

Die Femininendung des Plurals lautet in sämtlichen abessynischen Dialekten *-āt*. Das Tigrīña und das Amharische zeigen noch eine andere Pluralendung, im Tigrīña die Form *-ōṭ*, im Amharischen *-ōṭ*. Besonders im Amharischen hat sich diese Endung eine wichtige Rolle errungen. „Sie tritt bei fast allen Nominibus auf, gleichviel welcher Form, welcher Bedeutung und welchen Geschlechts dieselben sein mögen“ (Prätorius, Die Amhar. Spr. § 154, a).

Die abessynischen Sprachen haben den Dual vollständig aufgegeben. Im Äthiopischen existiert er thatsächlich nur in einigen dürftigen Resten, welche aber schliesslich doch genügen, um das Wesen des einst auch im Äthiopischen vorhandenen Duals zu verstehen. Man hat schon längst in ከልክ: „zwei“ einen Dualrest erkannt (Dillmann, Äth. Gr.² § 131; Prätorius, ZDMG 47, 395). Diese Form entspricht vollständig dem hebräischen כַּיִסָּיִם. Dazu tritt noch die Form አደ, „Hand“ vor Suffixen (አደሁ: አደከ: አደየ: አደሁሙ:) und ebenso die Form ሐቋ: „die beiden Hüften“, welche Form nicht allein vor den Suffixen, sondern auch im status absolutus erscheint (Prätorius, Noch ein Dualrest im Aethiopischen, ZDMG 47, 395). Ähnlich verhält es sich auch mit dem Worte ደደደ: „Türe“, in welcher Form eben-

falls ein Dualrest zu erkennen ist (Dillmann, Äth. Gramm.² § 131 Anm. 2: Das gleiche vermute ich von dem Worte **לַלְלָהּ**: Türe..... Ich halte **לַלְלָהּ**: für zusammengezogen aus **לַלְלָהּ** (דַּלְלָהּ)). Nach D. H. Müller liegt auch im Worte **אֶהוּיָהּ** (= **أَهْوِيَا**) eine Dualform vor.* (Epigr. Denkm. S. 68, u. vgl. Dillmann, Äth. Gr.² § 131).

3. Im Hebräischen ist die gewöhnliche masc. Pluralendung **ִים**—, daneben kommt, wenn auch selten, die Endung **ִין**— vor. Diese Erscheinung ist vereinzelt in der älteren poetischen Literatur, besonders aber und „fast ausschliesslich“ (Gesenius, Hebr. Gr. S. 236) in der jüngeren Literatur zu beobachten. So: **מַדְיִין** Teppiche (Ri. 5, 10), **חֲטָיִין** Weizen (Ez. 4, 9), **אִיִּין** Inseln (Ez. 26, 18), **יָמִין** Tage (Dan. 12, 13), **מַלְכִיִּין** Könige (Spr. 31, 3), **רָצִיִּין** Läufer (II K. 11, 13), **צִדְוִיִּין** Sidonier (I K. 11, 33), **עִיִּין** Trümmer (Mi. 3, 12), **מִלִּין** Worte (Hi. 4, 2), **חַיִּין** Leben (Hi. 24, 22) etc. Keineswegs beruht diese Erscheinung auf aramäischem Einfluss. In den kananäischen Sprachen waren beide Endungen *-im* und *-in* üblich. Während im Moabitischen die Endung *-im* gebraucht wurde, wie in der Mōšā⁶-Inscription, z. B.: **מלכין** Könige (Z. 4), **שלשין** dreissig (Z. 2), **ימן רבן** viele Tage (Z. 5), kam im Hebräischen die Endung *-im* zur Herrschaft, wobei die Endung *-in* als Ausnahme zu beurteilen ist. Diese Erscheinung ist also „landschaftlich“ (Böttcher, § 671, b, I 8) oder dialektisch. Als eine andere Schreibweise der gewöhnlichen Endung **ִים**— ist hervorzuheben die Endung **ִם**— mit defektiver Schreibung, oder einfach nur **ִם**—, welche Endungen besonders in solchen Wörtern zum Vorschein kommen, die entweder unmittelbar vor der Pluralendung, oder sonst einen Vokal *z* besitzen, oder deren Singularform mit einem *j* endigt, z. B.: **שָׁנִי** Karmesin, pl. **שָׁנִים**, **עֲבָרִי** Hebräer, pl. **עֲבָרִים**, **גֹּזִי** Volk pl. **גֹּזִים**, **אֵיל** Widder, pl. **אֵילִם** etc. (vgl. Böttcher, § 671).

Die gewöhnliche feminine Pluralendung lautet: **וֹת**, wobei die Endung **וֹת**— mit defektiver Schreibung nur als eine andere Schreibweise der gewöhnlich mit scriptio plena geschriebenen Endung **וֹת** anzusehen ist, welche Abweichung von keiner wesentlichen Bedeutung ist.

Im status constructus zeigt das Hebräische die Endung **ִי**— für Masculina, die feminine Endung zeigt auch im status con-

* Über die Dualspuren im Amharischen, vgl. Prätorius: Die Amharische Sprache, Halle 1879, S. 184.

structus die Form η , sie ist also formell gleich der Pluralform im status absolutus.

Vollständig gleich dem hebräischen Plural ist auch der Plural im Phönizischen. Zwar erscheint die Pluralendung im Phönizischen immer als — (die scriptio plena kommt nie vor), doch können daraus etwaige Schlüsse betreffend die Verschiedenheit der Aussprache zwischen dem hebräischen und phönizischen Plural nicht gezogen werden. Die phönizische Pluralendung muss ebenso wie die hebräische *-im* gelautet haben, wie uns dies Plautus bezeugt. Z. B.: גִּדְנָם Sidonier (Tebn. 1, 2), מַלְכָם Könige, אֱלֹהִים die Götter, *alonim* Götter, *gubulim* Grenzen, *iusim* herauskommende (bei Plautus, vgl. Schröder, Phön. Gramm. § 75).

Die weibliche Pluralendung im Phönizischen wird stets lediglich durch η — ausgedrückt. Dies bedingt, dass sie in der Schrift von der femin. Singularendung nicht unterscheidbar ist, und nur aus dem Zusammenhange des Textes ist zu erschliessen, ob die Endung η — als Pluralendung oder als Singularendung aufgefasst werden soll. Aus dem Vergleich mit dem Hebräischen folgt, dass auch im Phönizischen die femin. Pluralendung nicht mehr wie in den übrigen semitischen Sprachen *-āt* lautete, sondern gleich dem Hebräischen *-ōt*, also mit Lautverschiebung. Ja die phönizische Sprache zeigt eine um eine Stufe weitere Lautverschiebung, da die im Pönulus aufbewahrten fem. Plurale uns die Endung *-uth* zeigen. Die in Betracht kommenden Fälle sind: *alonuth* = אֱלֹהֹת Göttinnen, *onobuth* = עֲנָבָה Verpflichtungen, *bynuthi* = בָּנָתִי meine Töchter; weiterhin zeigt die Endung *-ōth*: ἔθωθ-ια = אֱתוֹת Buchstaben (Schröder, Phön. Gramm. § 76).

Der Dual des Hebräischen zeigt die Form —יִם . Dies ist die regelmässige Dualendung, neben welcher sich noch die Endung —יִם findet, welche aus —יִם kontrahiert ist und den Dualresten, die sich noch im Aramäischen erhalten haben, vollständig gleich ist. Doch hat diese kontrahierte Dualform keine grosse Ausdehnung, sie kommt nur in etlichen Zahlensammensetzungen vor, wie: $\text{שְׁנַיִם עֶשְׂרִים}$ und $\text{שְׁתַּיִם עֶשְׂרִים}$.

Betrachten wir den hebräischen Dual näher, so sehen wir, dass er zunächst die Doppelheit bezeichnet, wie z. B.: שְׁפָרַיִם beide Lippen, כַּנְּפַיִם beide Flügel, רַגְלַיִם beide Füße, קַרְנַיִם beide Hörner, לְחַיִּים beide Kinnbacken* etc. Aber der Dual im

* Ein vollständiges Verzeichnis der hebr. Duale ist bei Böttcher, Gramm. § 676—687 zu finden.

Hebräischen wurde weiterhin auch „in einer Reihe von Wörtern gebraucht, wo nur von zufälliger, oder willkürlicher Paarung die Rede sein kann“ (Philippi). So besonders bei Zahlen, „Zeit-, Mass- und Gewichtsbestimmungen.“ Die Fälle, die hier in Betracht kommen, sind: מאתים zwei hundert, יומים zwei Tage, שבועים zwei Wochen, שנתים zwei Jahre, צהריים Mittag, ערבום Abend etc. und weiterhin: רהמתיים zwei Weiber (Ri. 5, 30).

Die angeführten Beispiele zeigen also, dass im Hebräischen wenigstens eine leichte Neigung vorhanden war, in einigen Fällen den Dual im Sinne von Zweiheit zu gebrauchen, und nicht schlechthin im Sinne der Doppelheit. Denn unter יומים kann man sich ebensowohl zwei Tage, wie auch beide Tage denken, und ebenfalls versteht man unter מאתים, שבועים, שנתים nicht nur beide Hunderte, beide Wochen, beide Jahre, sondern auch zwei Hunderte, zwei Wochen, zwei Jahre. Aber von irgendwelcher Neigung, den Dual im allgemeinen auf die Zweiheit auszudehnen, findet man im Hebräischen keine Spur. An der Dualform der paarweise vorhandenen Körperteile hielt man so zähe fest, dass es dem Hebräer unmöglich war, von dem Dualgebrauch abzuweichen, was solche Fälle beweisen wie: ארבע רגלים vier Füße, שש כנפים sechs Flügel, כל-ברכיים alle Kniee, כל-ידיים alle Hände. Diese Beispiele zeigen also, dass man die paarweise vorhandenen Körperteile nur als Dualbegriffe schlechthin auffasste, mochten sie auch durch ein Zahlwort näher bestimmt werden, in welchem Falle dann die logisch korrekte Form die Pluralform wäre, oder mochte die Näherbestimmung unterbleiben.

Im Moabitischen und Phönizischen ist der Dual äusserlich von dem Plural nicht zu unterscheiden. Er wird im Moabitischen mittels ך— z. B. מאתן zwei hundert (Mš. 20), (weiterhin ist zu vergleichen: תורנן, דבלתן, קריתן mit den entsprechenden hebräischen Formen: תורנים, דבלתים, קריתים), im Phönizischen dagegen mittels ם— gebildet, z. B. מאתם zwei hundert, שנים zwei (vgl. Lidzbarski, Nord's. Epigr. S. 397; weiterhin: Schröder, Phön. Gramm. § 77). Doch nach dem Vorbilde des Hebräischen ist sicher anzunehmen, dass auch im Moabitischen und Phönizischen der Dual als eine Abart des Plurals streng beobachtet wurde. Und zwar ist mit vollständiger Sicherheit anzunehmen, dass in diesen beiden Sprachen der Dual ebenfalls die Doppelheit bezeichnete, wie dies im Hebräischen der Fall ist.

4. Im Biblisch-Aramäischen ist die gewöhnliche masculinische Pluralendung ָיִ (Kautzsch: Gramm. d. Bibl.-Aram. § 51, 2). Sie findet sich auch in den späteren aramäischen Dialekten, so im Talmud (Dalman, Gram. d. jüd.-pal. Aram. S. 151), im Syrischen (Nöldeke, Syr. Gramm. § 70) und im Mandäischen (Nöldeke, Mand. Gramm. § 131). — Im Laufe der Entwicklung erfuhr aber diese Endung, was ihren Gebrauch anbetrifft, eine Einschränkung, sozusagen bis auf einige Reste. Im biblischen Aramäisch wird die undeterminierte Form neben der mittels „aleph emphaticum“ determinierten noch regelmässig gebraucht. Aber in den späteren Dialekten, die uns der Talmud repräsentiert, ist dies nicht mehr der Fall. Schon hier ist eine sehr starke Neigung vorhanden, die determinierte Form statt der undeterminierten zu gebrauchen, ja es scheint die undeterminierte Form in Gefahr zu sein von der determinierten verdrängt zu werden. Andererseits aber lässt es sich nicht leugnen, dass im Vergleich zum Syrischen die undeterminierte Form noch ziemlich stark vertreten ist. Das Syrische zeigt uns einen Zustand der Sprache, wo der undeterminierte Plural von der determinierten Form fast vollständig verdrängt ist. Thatsächlich existiert die undeterminierte Form nur in einigen stereotyp gewordenen Fällen. So in Eigennamen, weil eben sie es sind, wo sich die alte ursprüngliche Form am zähesten zu erhalten pflegt, wie: ܢܝܫܒܝܢ Nisibis (Säulen), ܟܢܢܝܫܪܝܢ Kennešrin (Adlernest), weiterhin ist dies der Fall nach den Zahlwörtern, wie: ܠܟܫܘܪܝܢ ܕܟܝܘܢܝܢ drei Monate, ܟܘܢܝܢܝܢ ܕܟܘܢܝܢ alle Tage, und nach distributiver Wiederholung: ܟܘܢܝܢܝܢ ܕܟܘܢܝܢ Scharenweise (Nöldeke, Syr. Grammatik § 202, Brockelmann, Syr. Gr. § 200).

Neben der Statusabsolutus-Form des Plurals findet sich im Aramäischen auch ein sogenannter status emphaticus, welcher durch das an den status constructus (über st. constr. siehe unten) angefügte ܐ־ emphaticum gebildet wird, das im Biblischaramäischen mit der Statusconstructus-Endung -aj zu ܐܐ־ wird (Kautzsch, Gramm. d. Bibl.-Aram. § 52), während im Syrischen ܐܐ־ aus ܐ + ā meistens zu ܐܐ־ contrahiert wird (Nöldeke, Syr. Gramm. § 70). Mittels dieser Endung -ē wird auch im Neusyrischen der Plural gebildet. Vornehmlich ist -ē die pluralische Endung sämtlicher Adjectiva. Aber es werden auch von Substantiven ohne weibliche Endung mittels dieser Endung



Plurale gebildet, doch nicht ausschliesslich von männlichen Substantiven. Überhaupt ist daran festzuhalten, dass das Geschlecht des Singulars für die Pluralform noch nicht bestimmend ist (Nöldeke, Neusyr. Gramm. § 66). Im Mandäischen ist ebenfalls \bar{e} (entstanden aus $aij\bar{a}$) die häufigste masculinische Pluralendung (Nöldeke, Mand. Gramm. § 131).

Die Pluralendung der masc. Wörter am status constructus tritt im Bibl.-Aramäischen in der monophthongisierten oder contrahierten Gestalt ר־ auf (Kautzsch, Gramm. d. Bibl.-Aram. § 52, 1), während im Syrischen die ursprüngliche diphthongische Lautgestalt zum Vorschein kommt (Nöldeke, Syr. Gramm. § 70).

Die Feminina zeigen im Aramäischen im status absolutus eine von den übrigen semitischen Sprachen abweichende Pluralendung, nämlich ר־ , während am status constructus und emphaticus sich die zu erwartende Endung ר־ , ר־ findet. Eine formell gleiche Endung $-an$ findet sich im Syrischen auch als masc. Pluralendung, obgleich sie nur auf eine Gruppe von Wörtern, die Spezereien, Ämter und Würden bedeuten, eingeschränkt ist. Sie erscheint aber nicht selbständig, sondern immer mit der gewöhnlichen emphatischen Endung \bar{a} (= \bar{e}) verbunden, z. B. ܘܫܘܒܘܢܐ Wohlgeruch, ܘܫܘܒܘܢܐ Duft, ܘܫܘܒܘܢܐ Machthaber, ܘܫܘܒܘܢܐ Magnaten, ܘܫܘܒܘܢܐ Priester (Nöldeke, Syr. Gramm. § 74, Brockelmann, Syr. Gramm. § 121).

Der Dual im Aramäischen ist bis auf einige Reste zusammengeschrumpft. Im biblischen Aramäisch sind diese Reste noch häufiger, als in den späteren aramäischen Dialekten, die der Talmud repräsentiert. Im Altsyrischen lassen sich noch einige Reste als Duale ausscheiden. Im Neusyrischen und Mandäischen ist dies nicht mehr der Fall. — Diese Reste sind aber genügend zum Beweis, dass auch im Aramäischen eine Periode vorhanden war, wo der Dual eine viel lebendigere Rolle spielte, und dass er auf derselben Stufe stand, auf welcher wir ihn im Hebräischen finden: dass er nämlich die Doppelheit bedeutete. Die Reste, die noch übrig sind, sind folgende: ܕܘܝܢܐ , ܕܘܝܢܐ zwei, ܕܘܝܢܐ , ܕܘܝܢܐ (Dan. 2, 37), die Hände, ܕܘܝܢܐ (Dan. 7, 4) die Füße, ܕܘܝܢܐ (Dan. 7, 7) die Zähne, ܕܘܝܢܐ (Dan. 7, 7) die Hörner (Kautzsch, Gr. d. Bibl.-Aram. § 51, 1) und im Syrischen: ܕܘܝܢܐ , ܕܘܝܢܐ , ܕܘܝܢܐ (vgl. Brockelmann, Syr. Gramm. § 166, 168).

5. Wenn man die assyrischen Plurale mit denen der übrigen semitischen Sprachen vergleicht, so springt sofort die grössere Mannigfaltigkeit ins Auge, die nur der assyrischen Sprache eigen ist. Es giebt allerdings Pluralformen, die mit denen der übrigen semitischen Sprachen übereinstimmen, aber es giebt weiterhin auch solche, die keine Parallele haben. Das Assyrische besass folgende Pluralformen:

-*āni*, wie *ilāni* Götter, *ḫuršāni* Berge; als eine Nebenform kommt auch die Endung -*ānu* vor, wie *ḫarbanu* Trümmerstätten, *tilānu* Hügel.

-*ē* (meist mit *e*, *i* geschrieben, aber wohl durchweg als *ē* zu sprechen) wie *malke*, *malki* Könige, *gir-ri* Wege.

Neben diesen beiden masc. Endungen, die im Assyrischen noch ziemlich stark vertreten sind, findet sich noch eine dritte, die von grosser Wichtigkeit ist. Das ist die Endung -*ū*. Sie ist nicht häufig vertreten, und allem Anscheine nach hatte sie nur eine untergeordnete Stelle im Organismus der assyrischen Sprache. Beispiele sind folgende: *u-mu rab-bu-tum* (IV R. 1, 19 a) grosse Stürme, *pa-ar-ṣu reštatū* (Nerigl. I 20) die von Anfang an geltenden Gesetze, *be-el be-lum* (IV R. 20, Nr. 1, 25) der Herr der Herren, *ar-nu-u-a* (IV R. 59, Nr. 2, 11 b) meine Missethaten (vgl. Delitzsch, Ass. Gramm. § 67, 5), ferner *ma-ru-ū* (IV R. 1*, 6 a). — Obwohl in diesen angeführten Beispielen sich auch kurze Schreibweise findet, ist die Endung -*u* in der Aussprache doch wohl durchweg als lang gebraucht worden.

Eine weitere Endung ist: -*ūtu*, -*ūtum*, -*ūti*, -*ūta*, wie: *a-me-lu-u-tu* Menschen (eig. Menschheit), *tab-ba-nu-u-tu* Bauten, *ullutu* diese (Delitzsch, § 67, 6).

Die gewöhnliche Femininendung zeigt folgende Formen im Plural: -*āti*, -*atim*, -*ātu*, -*ātum*, -*āta*, -*āte* (Del. § 69). Dass diese Formen nur Abarten einer Grundform sind, ist ersichtlich.

Die Endung des assyrischen Duals ist im status rectus -*ā* und -*ān*, im obliquus -*ē* und -*ēn*. Die erstere Endung ist die häufigere, die zweite ist nur vereinzelt zu finden. Ein möglichst vollständiges Verzeichnis der assyrischen Dualformen wird später gegeben.

II. Geschichte des Themas.

1. Wie verhalten sich nun alle diese semitischen Plural- und Dual-Endungen zu einander? Dies ist die wichtige Frage, welche hier in Betracht kommt. Wir wollen zunächst eine kurze geschichtliche Skizze der verschiedenen Anschauungen, die über den semitischen Plural aufgestellt worden sind, geben, worauf wir dann unsere positive Erörterung folgen lassen. Wir beschränken uns hierbei nur auf die wichtigsten Erklärungsversuche.

Es lässt sich nicht leugnen, dass unser Thema von jeher ein beliebter Gegenstand genauerer Untersuchung war. Dies kommt eben daher, dass der Plural in den semitischen Sprachen verschiedene Formen zeigt; es ergab sich also hieraus die Aufgabe, das Verhältnis dieser verschiedenen Formen zu einander zu untersuchen. Diese Untersuchung war zunächst besonders bei dem hebräischen Plural sehr rege. Aber so lange man sich nur auf die hebräische Sprache beschränkte, ohne die übrigen semitischen Sprachen in Betracht zu ziehen, war es vollständig ausgeschlossen, das Wesen des hebräischen Plurals zu begreifen und eine allgemeinbefriedigende Lösung zu geben. — Man nahm an, dass besondere Mit- und Selbstlaute in sich eine gewisse Kraft hätten, den Plural herzustellen. So wurde diese Kraft von den Mitlauten dem *m* und *n*, von den Selbstlauten dem *i* und *u* zugeschrieben. So äussert sich Drechsler über diese Selbstlaute folgendermassen: „*I* steht dem *U* entgegen, insofern es das Individuum, die Einheit, die Eins ist, *U* aber die schwärmende Menge, die wimmelnde Vielheit. Daher ist *U* die Pluralendung im Semitischen im Verbum und in einigen Pronomina“ (vgl. Dietrich, Abhandl. z. hebr. Gramm. S. 51 ff.).

Zu der Zeit, als Drechsler seine Anschauung aufstellte, entwickelte man auch eine andere Theorie über den semitischen Plural. Den Impuls dazu gaben die indogermanischen Sprachen. Hier wird der Verbalplural durch Agglutination des Verbuns und des Personalpronomens gebildet. Hiernach glaubte man in der hebr. Pluralendung ׁי — den Plural des Pronomen personale zu besitzen, und auf diese Weise erklärte man den Plural der hebr. Sprache als durch die Agglutination des Singulars mit dem Plural der dritten Person des Pronomen personale entstanden (vgl. Dietrich, Abhandl. S. 57 ff.).



Eine dritte Phase der Entwicklung der verschiedenen Anschauungen über den semitischen Plural bedeutet die Theorie Ewalds, der in der V. Auflage seiner „Hebr. Gramm.“ die oben angeführten beiden Annahmen verwarf und eine selbständige, von diesen abweichende Theorie aufstellte. Seiner Anschauung nach lautete die Pluralendung ursprünglich *-mūn* oder *-mōn*, welche Endung aus *-mōl* verderbt sei, welches wieder als verderbt aus *מִלֵּךְ* Menge anzusehen sei. Bei der Begründung dieser Theorie stützt sich Ewald auf eine möglichst schwache Stütze, nämlich auf das äthiopische Pronomen personale: *emman* (Hebr. Gramm. V. Aufl. S. 339—340). Eine absurdere Theorie als diese ist kaum denkbar! Diese Theorie ist auch in der VIII. Aufl. festgehalten. Was dann das Verhältnis betrifft, in welchem der hebr. Plural zu den übrigen semitischen Pluralen steht, so werden die sonderbarsten Theorien aufgestellt (vgl. VIII. Aufl. § 177, b).

Man kann heutzutage sagen, dass die oben dargelegten Anschauungen jetzt keinen Verteidiger mehr finden. Mochten jene oder ähnliche Erklärungsversuche vor etwa 50—80 Jahren noch befriedigen, wo man die vergleichende Sprachforschung noch kaum als Bedürfnis und Bedingung, um in den Geist einer Sprache einzudringen, fühlte, jetzt sind solche Theorien — diese Alchymie in der Philologie — vollständig unhaltbar. Man muss demnach einen anderen Weg einschlagen, um den thatsächlichen Verlauf der semitischen Pluralbildung zu erklären.

2. Die Unzulässigkeit jener Annahmen hat bereits Dietrich in seinen Abhandlungen zur hebräischen Grammatik dargelegt und in einer neuen Theorie das Wesen der semitischen Plurale in scharfsinniger Weise erkannt. Er nimmt als Ausgangspunkt die arabische Nominalflexion an, worauf er dann seine bedeutenden Schlüsse baut, obgleich wir ihm nicht in allen Stücken zustimmen können. Dietrich gelangt zu dem Schluss: „Das Prinzip der regelmässigen Pluralformation ist lediglich Dehnung des kurzen Singularvokals der Endung“. Und er fährt weiter fort: „Das angefügte *a** kann nicht als zum Charakter des Plurals gehörig betrachtet werden, so wenig als der Schlussconsonant, der im status constructus verloren geht, und übrigens mit dem des Singulars gleich ist. Hier ist nur der sonst nachschlagende Grundvokal wegen des vorhergehenden kurzen schnellen ver-

* nämlich des arabischen Plurals.

schwunden, während er sich bei vorherigem langen Vokal (im Plural) gehalten hat. Die Erscheinung, dass der Schlussvokal im Dual *i* ist, kann eine bedeutungsvolle sein, kann aber auch nur von der Tendenz herrühren, ihn vom alten Acc. Pl. zu unterscheiden“ (S. 62). Über den Dual wird gesagt: „Als klares Gesetz liegt hiermit vor: der spätere Dual schliesst sich nicht an den Plural, sondern an den Singular an, und zwar an den Accusativ als wahrscheinlich älteren Casus, indem dessen *a*, beziehungsweise Dehnung durch nachgesetztes *a*, *i* (*u*) gegeben wird“ (S. 61, 62). Aus diesen Grundsätzen folgert er, dass das Hebräische und Aramäische in ihren Endungen ִי־ und ִי־ nur den alten Genitiv bewahrt hätten, welcher dann „für alle Casus ausgedehnt“ wurde „wie in der historischen Zeit der arabische Plural seinen Genitiv auch auf den Accusativ ausgedehnt hatte nach Verlust einer eigenen Accusativendung“ (S. 62—63). — So weit Dietrichs Anschauung. Sie bedeutet gewiss einen wesentlichen Fortschritt, ja im Grunde sind seine Anschauungen nicht widerlegt worden. Seine Theorie blieb eine Zeit lang die allgemein herrschende.

3. Eine Modifizierung von Dietrichs Theorie ist diejenige Olshausens. „Als Zeichen für diese drei Casus sind höchst wahrscheinlich einst die drei alten Vokale in der Art verwendet worden, dass an die Grundform des Nomen im Nominativ das *ā*, im Genitiv das *ī*, im Akkusativ das *ǎ* als Endung hinzutreten pflegte, in gewissen Fällen jedoch die beiden letzteren nur eine gemeinsame Endung (*ǎ*) erhielten. Diese vocalischen Kennzeichen des Casus mögen ehemals im Hebräischen nicht weniger, als im Altarabischen, zum Teil von einem gelinden nasalischen Auslaute begleitet gewesen sein“ (Lehrb. d. Hebr. Spr. § 16a 1). Was das Verhältnis, in welchem die Pluralendungen zu den singularischen stehen, betrifft, so sagt Olshausen nachdrücklich: „Es sind dieselben Laute, aber im Plural sind sie lang“. „Ob sich aber auch die Schlussilbe des Plurals *-nǎ* aus jenem Nasallaute entwickelt habe, der wenigstens theilweise früher im Singular hinter dem Vocale gehört sein wird, ist zweifelhaft“ (§ 16b). Eins ist hervorzuheben, worin Olshausen mit Dietrich einverstanden ist, das nämlich, dass nach beider Gelehrten Ansicht sich die Grundvokale der Pluralendungen zu den singularischen verhalten, wie gedehnte zu ungedehnten. Der Punkt, in welchem sie sich von einander scheiden, ist derjenige, dass, während Dietrich den Nasal der Pluralendungen für identisch

mit demjenigen des Singulars betrachtet, dies Olshausen für zweifelhaft erklärt. So weit Olshausen, was das Grundsemitische anbetrifft. Wie sich dann die einzelnen semitischen Pluralendungen zu einander verhalten, darüber giebt Olshausen keinen näheren Aufschluss. Nur im Anschluss an den hebräischen Plural giebt er eine allgemeine Bemerkung. „Der Erscheinung, dass die frühere Genitiv- und Accusativ-Bezeichnung (in der Gestalt von *-îm*) die Nominativendung ganz verdrängt hat, stehen ähnliche Vorgänge in verschiedenen anderen Sprachen zur Seite“ (§ 16 b). Aber diese Vorgänge werden von ihm nicht näher erörtert.

4. Gegen diese Erklärung der semitischen Plurale erhob Stade seine Stimme. Er gründet seinen Gegenbeweis auf die Thatsache, dass bei den femininen Wörtern nicht die Endungen *-un*, *-in*, *-an*, sondern *-at* gedehnt wird. Man sollte aber eben das Umgekehrte erwarten. Weiter hält er vor, dass bei der gewöhnlichen Annahme das auslautende *a* der arabischen Endungen *-una*, *-na* unerklärlich bleibt. Und er fährt weiter fort: „1. die kurzen Vocale der singularischen Casus des Arabischen sind, wie das Hebräische beweist, erst aus langen Vokalen verkürzt. 2. Es lässt sich nicht beweisen, dass diese singularischen Casus einen nasalen Auslaut haben. 3. Wir müssen erwarten, in denjenigen Sprachen, die im Singular den Nasal *m* haben, im Plural den gleichen zu finden, was nicht der Fall ist. Sonach kann das pluralische der Endung *-îna* nur im Suffixe *nâ* gefunden werden, welches uns noch anderwärts als pluralisches begegnen wird“. Diesem Suffixe *-nâ* wird bei Stades Theorie eine grosse Bedeutung zugeschrieben. Es ist der eigentliche Träger des Plurals. Die Endung *-îna* wird als durch Hinzutritt des Pluralsuffixes *-nâ* zur Nominativendung *-î* entstanden erklärt. Die Genitivendung *-îna* soll ebenfalls durch Hinzutritt des Suffixes *-nâ* an die Genitivendung *-î* des Singulars entstanden sein. Und ebenfalls auf diese Weise ist noch „eine dritte aus dem Accusative des Singulars erwachsene semitische Pluralendung *-ânâ*“ zu erklären, auf welche sich die Pluralendung *-ân* im Äthiopischen zurückführen liesse (Lehrbuch d. hebr. Gram. § 323 c).

Zu dieser Theorie wurde Stade dadurch veranlasst, dass es im Hebräischen noch Spuren giebt, welche beweisen, dass die Pluralendung der 3. Person Imperf. *יָךְ* — einst „voller“ gelautet haben musste. Als Beispiele führt er an: *יָמְצִאֲרִיךָ* (Jer. 2, 24),

רַעְבְּרָנָהּ (Jer. 5, 22), וְרַקְרָאֲנֵי, וְשִׁחַרְנֵי, וְמִצְאֲנֵי (Spr. 1, 28) welche Endung zwischen der Pluralendung וְנִי und dem Suffix einen Vokalanstoss enthalten. „וְנִי— ist sonach aus *îna* entstanden, welche Endung sich im Arabischen erhalten hat. Dieses *î* aber auf semitisches *â* zurückzuführen, rãth die 3. Pers. Masc. Plur. Imperf. des Syrischen in Verbindung mit Suffixen“ (Lehrb. d. hebr. Gramm. § 323 c). Die ganze Schwãche dieser Theorie besteht darin, dass in dem auslautenden *a* und dem vorangehenden *n* das Suffix *-nâ* gefunden wird.

Was den Dual anbetrifft, so behauptet Stade: die Endungen *-âni* und *-aini* seien auf *-ânî* und *-ainî* zurückzuführen. Die Endung *-ânî* sei die ältere und sei aus der Pluralendung *-ânâ* „durch Dissimilation entstanden“. Treffend sind seine Worte, mit welchen er fortfãhrt: „Die neue Form ward für den Dual benutzt. Die alte war wegen ihrer Ähnlichkeit mit dieser zur Bezeichnung des Plurals weniger geeignet als *-ânâ*, *-inâ* und ging daher in den meisten semitischen Sprachen verloren“. Aus *-âni* sei weiter *-aini* entstanden. Aber wie, darauf giebt Stade keine genügende Antwort* (Lehrb. d. hebr. Gramm. § 339 a). Richtig ist allerdings bei dieser Annahme, dass die Dualendungen mit der Pluralendung *-ân(â)* in ein genetisches Verhãltnis gesetzt werden. Auf diese Erklärungsweise des Duals legen wir ein grosses Gewicht.

5. Königs Theorie ist im Grunde dieselbe, welche auch Dietrich in seinen Abhandlungen aufgestellt hat. Auf diesem Gebiete ist er kaum als selbständiger Forscher zu betrachten, sondern was seine Vorgãnger schon ausgesprochen haben, das eignet er sich in geschickter Weise an und stellt das hierauf bezügliche Material gewissenhaft zusammen. Nur in diesem Sinne wird im folgenden von König die Rede sein. Er nimmt als Ausgangspunkt zur Erklärung der semitischen Pluralformen die arabische Nominalflexion an (so schon Dietrich, Olshausen vgl. oben) und mit ihr setzt er die meisten semitischen Plurale in ein genetisches Verhãltnis. Dies richtig! Den Versuch aber, den Ursprung dieser Kasusendungen zu erklären, müssen wir als vollständig misslungen betrachten. Denn der Anhaltspunkt hierfür ist doch, wie wir meinen, zu schwach, um auf ihn so weitgehende Schlüsse zu bauen. Für den Akkusativ nimmt er nach

* Vgl. jedoch § 108.

älteren Vorgängern (vgl. Stade, Hebr. Gr. § 342 a) als solchen Anhaltspunkt das äthiopische Akkusativzeichen an Eigennamen: *hā*. „Es bezeichnet die Richtung auf das betreffende Phänomen, lenkt die Aufmerksamkeit auf dasselbe“. Was über dieses Deutewort *hā* gesagt wird, mag an sich richtig sein, doch scheint uns nicht zwingend überzeugend zu sein, was über den Nominativ (vgl. dazu Stade, Hebr. Gr. § 344 d) und den Genitiv gesagt wird. „ . . . jene äth. Acc.-Endung bietet eine haltbare Basis für die Meinung, dass ferner zunächst die Subjectstellung eines Wortes durch Hinzufügung des Personalpronomens der 3 sg., also z. B. *raḡul-[h]u[wa]* = Mann-er, und das genus masc. wird sich auch hier durch den Übergang dieses *u* auf Wörter mit dem Fem. *-at* als genus potius bekundet haben. — Endlich das *i* des Genitiv wird auf den in der Nisba-Endung zu Tage tretenden Deutelaut *i-j* zurückzuführen sein, sodass z. B. *'ilâh-ij* (gottangehörig) zu *'ilâhi* (Gottes) geworden sein wird“ (LG § 124, 2 b α). Was aber die Nasalierung der drei Grundvokale betrifft, so ist König entschieden für die Priorität der Mimation, welche aus der hervorhebenden Partikel *ma* durch Hinzufügung an die Grundvokale entstand (LG § 124 c). Kombiniert man das, was König über die Nasalierung sagt, mit dem, was er über das Wesen der drei Grundvokale ausgeführt hat, so wird die Unwahrscheinlichkeit zu Tage treten, die Endungen *-un*, *-in*, *-an* auf diese Weise zu erklären. Man beachte nur: *raḡulun* soll aus *raḡul-[h]u[wa]* + *ma*, *raḡulin* aus *raḡul-ij* + *ma* und *raḡulan* aus *raḡul-hā* + *ma* entstanden sein. Ein solcher Erklärungsversuch muss gewiss mindestens Bedenken hervorrufen.

Betreffs des Verhältnisses der verschiedenen Pluralendungen in den semitischen Sprachen zu einander nimmt er an, dass, wie in der Entwicklung der arabischen Sprache ein Casus obliquus zum Casus rectus geworden ist, ebenfalls auf diese Weise die masculinische Pluralendung *-im* des Hebräischen (dies schon Dietrich, Olshausen § 16 b, vgl. oben) und *-in* des Aramäischen zu beurteilen sei. Von der assyrischen Endung *-an* und gleichfalls von der aramäischen nimmt er dasselbe an: sie seien auf die vorauszusetzende pluralische Akkusativendung zurückzuführen. Von der Dualendung im Altarabischen Nom. *-āni*, Gen. Akk. *-aini* bekennt er, sie seien ein Rätsel. Seine Wahrscheinlichkeitserklärung fusst aber auf der zu rekonstruierenden plur. Akkusativendung, indem er sagt: „Am wahrscheinlichsten wurde

die obsolet werdende Plur.-Endung *-ân* auch zur Bezeichnung dieser Unterart von Mehrheit nl. der Zweiheit verwerthet“. Und weiter fährt er fort: „Auf die Gestaltung der Endung für den Gen.-Acc. und auf die Entstehung des Auslautes *i* könnte der Semivokal des vielleicht zuerst und hauptsächlich mit der Dualendung gesprochenen Wortes für „zwei“ eingewirkt haben: ar. *itnâni* (ass. *šinâ*), *itnaini*, hebr. *šenajim*, aram. *terè[j]n*, *terên*“.

III. Positive Ausführung.

1. Die oben dargelegten Anschauungen zeigen uns, dass die Wege zur Lösung unseres Themas im Grunde verschieden waren. Die ersten drei Erklärungsversuche sind aber nichts anderes, als ein ungeschicktes Tasten ohne jedes philologische Verständnis für das allgemeine Verhältnis der semitischen Plurale zu einander. Sie kommen demnach bei der Ausführung unseres Themas gar nicht in Rücksicht. — Es scheint uns aber zweifellos zu sein, dass wir die verschiedenen Pluralendungen, die uns die verschiedenen semitischen Sprachen zeigen, mit der Nominalflexion in ein genetisches Verhältnis zu setzen haben. So wollen wir prüfen, was noch von der Deklination übrig geblieben ist, und in welchem Sinne aus ihr die semitischen Pluralendungen erklärt werden können.

a) In erster Linie kommt hier das Schriftarabische in Betracht, weil in ihm die Nominalflexion noch eine ganz lebendige Erscheinung ist, während sie in den übrigen semitischen Sprachen meist bis auf einige Reste aufgegeben ist, wie dies in den abessynischen, kananäischen und aramäischen Sprachen der Fall ist, oder nicht mehr streng beobachtet wird, welch letzteren Zustand die babylonisch-assyrische Sprache repräsentiert. Das Schriftarabische besass folgenden Casusvorrat:

Singular.

Masc. Nom. <i>-un</i>	Fem. Nom. <i>-at-un</i>
Gen. <i>-in</i>	Gen. <i>-at-in</i>
Acc. <i>-an</i>	Acc. <i>-at-an</i> .

Im status constructus:

Masc. Nom. <i>-u</i>	Fem. Nom. <i>-at-u</i>
Gen. <i>-i</i>	Gen. <i>-at-i</i>
Acc. <i>-a</i>	Acc. <i>-at-a</i> .

Plural.

Masc. Nom. <i>-ūna</i>	Fem. Nom. <i>-āt-un</i>
Gen. <i>-īna</i>	Gen. <i>-āt-in</i>
[Acc. <i>-āna</i>]	[Acc. <i>-āt-an</i>].

Im status constructus:

Masc. Nom. <i>-ū</i>	Fem. Nom. <i>-āt-u</i>
Gen. <i>-ī</i>	Gen. <i>-āt-i</i>
[Acc. <i>-ā</i>]	[Acc. <i>-āt-a</i>].

Dual.

Masc. Nom. <i>-āni</i>	Fem. Nom. <i>-at-āni</i>
Gen. <i>-aini</i>	Gen. <i>-at-aini</i>
Acc. <i>-aini</i>	Acc. <i>-at-aini</i> .

Im status constructus:

Masc. Nom. <i>-ā</i>	Fem. Nom. <i>-at-ā</i>
Gen. <i>-ai</i>	Gen. <i>-at-ai</i>
Acc. <i>-ai</i>	Acc. <i>-at-ai</i> .

Aus dieser Tabelle folgt zweifellos, dass der Vokal *u* charakteristisch für den Nominativ, *i* für den Genitiv und *a* für den Akkusativ war (W. Wright, A Grammar of the Arabic Language.³ Vol. I, p. 187—199).

b) Die Nominalflexion hat sich aber nicht nur im Alt-arabischen, sondern auch im Assyrischen erhalten. Auch hier dienen die drei Grundvokale zur Bezeichnung der drei Casus. Hat sich aber die Nominalflexion im Altarabischen auf derselben Stufe erhalten, auf welcher sie vor der Spaltung der ursemitischen Sprache in ihre verschiedenen Dialekte bestand, so ist dies im Assyrischen nicht mehr der Fall. Zwar gilt auch im Assyrischen die allgemeine Regel, dass der *u*-Vokal charakteristisch für den Nominativ, *i* für den Genitiv und *a* für den Akkusativ ist, aber es giebt zahllose Beispiele, wo dies nicht mehr der Fall ist (Delitzsch, Ass. Gramm. § 66). Man darf diesen Umstand nicht unter die Kategorie der Ausnahmefälle stellen, sondern es ist ein Zustand der assyrischen Sprache, wo man nicht mehr das Gefühl hatte, die Nominalflexion streng zu beobachten, aber man war noch nicht in der Gefahr, die Nominalflexion aufzugeben, oder eine vollständige Verwirrung eintreten zu lassen.

Dieser „Zerfall“ der Casusendungen im Assyrischen ist einigermaßen noch historisch zu verfolgen. Ernst Müller ist in seinen

„Untersuchungen zu den Annalen Ašurnāširpals“ zu dem Ergebnis gekommen, dass in ihnen im Vergleich mit den späteren assyrischen Dokumenten noch Gesetzmässigkeit herrscht, „doch so, dass die ersten Spuren der späteren Verderbnis sich bereits andeuten“ (ZA I, 353). In manchen Fällen lässt sich die Nichtbeachtung der Nominalflexion aus syntaktischen Gründen erklären (vgl. E. Müller ZA I, 353: *ma-da-tu-šu* (N.) *ana alu Ni-nu-a a-na muḫ-ḫi-a lu-ub-la* = sein Tribut, nach Ninive brachte er ihn, S. 354), in den meisten Fällen aber ist dies unmöglich, man muss einfach zugeben, dass in den betreffenden Fällen die Regel der Nominalflexion einfach nicht mehr beobachtet wurde. — Und weiterhin ist noch das zu konstatieren, dass nur im Singular die assyrische Nominalflexion ihr Dasein fristet. Also im Vergleich mit der arabischen Nominalflexion ein bedeutender Rückschritt (über die Ursache dieser Erscheinung später). „Gegen den Eintritt der babylonischen Epoche hin ist die Verwirrung so gross, dass alle Casus promiscue gebraucht werden, und wie es scheint, irgend eine Regel nicht mehr zu erkennen ist“ (E. Müller, ZA I, 352). Nicht Neigung zur Casusbildung — wie das Nix annimmt (ZA X, 176) — ist es also, was wir von der Nominalflexion besitzen, sondern ein Zerfall der Casusendungen, die ursprünglich regelmässig gebraucht wurden.

c) Reste alter Casusendungen finden sich auch im Hebräischen* und Äthiopischen. So ist im Hebräischen der Verbindungsvokal ך ein dürftiger Rest der ursemitischen Nominativendung, ך — derjenige der Genitivendung und das lokale ך — der der Akkusativendung. Die Endung ך kommt am seltensten vor, und zwar hat sich ך in einigen Eigennamen erhalten, welche an

* Barth hat in einem lehrreichen Aufsatz: „Die Casusreste im Hebräischen“ (ZDMG 53, 593—599) eine von der bis jetzt allgemein herrschenden Theorie abweichende Anschauung betreffs der Casusreste im Hebräischen aufgestellt. Nach seiner Überzeugung sei nicht alles das, was bis jetzt als solches galt, als ursemitisches Sprachgut zu betrachten. In den Verwandtschaftswörtern habe sich allerdings echtes Sprachgut erhalten. In den meisten Fällen aber, wo Casusreste vorliegen, hätten wir es mit Analogiebildungen, die nach den Verwandtschaftswörtern entstanden seien, zu thun. — Ich führe nur die Verwandtschaftswörter an, da in ihnen zweifellos Casusreste vorliegen. Übrigens weise ich auf den sehr beachtenswerten Aufsatz selbst hin. — Dazu ist noch zu vergleichen König LG, II, 2, § 268 a, 269 a, 272 a, 287 b; O. E. Lindberg, Vergleichende Gramm. S. 81, 97 u. Stade, Gramm. § 342—344.

sich Statusconstructus-Fälle sind. So z. B. מְהוֹשָׁלָה, מְהוֹשָׁלָה. Die Endung י־ kommt am status constructus etwas häufiger als י vor. Als Beispiele mögen hier gelten: אֲבִימֶלֶךְ, אֲהִיטוֹב, אֲהִימַעַץ. Höchstwahrscheinlich liegt auch in dem Kanaanäismus der Tell-Amarna-Briefe: *ba-di-u* in *i* eine Genitivendung vor (H. Winckler, Die Thontafeln von Tell-el-Amarna, Berlin 1896, Wörter-Verzeichn. 16, a; Brief 196, 35).

In diesen und ähnlichen Fällen kann aber keine Rede davon sein, dass der Gebrauch der Casus im Hebräischen bewusst gewesen wäre. Das sind nur Archaismen, welche nur selten und unbewusst gebraucht wurden. Möglich ist es, dass etwa in den hebräischen Dialekten der Volkssprache die Reste der Nominalflexion häufiger waren. Wer will das aber beweisen? Was in der hebräischen Literatursprache übrig geblieben ist, das ist nur ein dürftiger Rest. Mit klarem Bewusstsein hat man nur das lokale ה־ gebraucht, aber auch nicht in dem Sinne, um direkt den Akkusativ, sondern um eine Richtung, worauf sich eine Handlung, ein Streben bezieht, auszudrücken. Z. B.: צְפוּנָה nach Norden, בִּיָּהוּהָ nach Hause, שָׁמָּה dorthin (vgl. Ges. Hebr. Gramm. § 90, K. U. Nylander, Om Kasusändelserna i Hebräiskan, Upsala 1882, J. Barth, Die Casusreste im Hebräischen. ZDMG 53, 593—599).

d) Im Aramäischen dagegen ist die Nominalflexion vollständig verloren gegangen.

e) Im Äthiopischen hat sich die alte Akkusativendung klar erhalten. Sie lautet ebenfalls wie im Arabischen: *α*, z. B. מֶלֶךְ: den König, אָב: den Vater. Neben dieser Form hat die Akkusativendung auch eine vollere, welche an Eigennamen erscheint. Sie lautet: *γ*: *hā*, z. B. אֲבִי: אֲבִי מֶלֶךְ: nach Bethlehem, Matth. 2, 8 (Dillmann, Aeth. Gramm.² § 143). Es sind aber Spuren auch vom Nominativ vorhanden, die hinlänglich beweisen, dass es auch im Äthiopischen einst eine Zeit gab, wo der Casusgebrauch eine lebendigere Erscheinung war. Diese Spuren der alten Nominativendung liegen in dem kurzen flüchtigen Vokal *ē* vor, welcher sich noch in ziemlich vielen Fällen im Nominativstamm und vor den Suffixen erhalten hat (Dillmann, Aeth. Gramm.² § 38, § 142, 1).

Erwägt man dies alles, so ist es zweifellos, dass die Nominalflexion ursemitisch ist, und keineswegs als eine solche zu

betrachten ist, die sich erst auf Einzelsprachgebiet entwickelt hätte, wie dies manche Semitisten behaupten wollten.*

Bei dieser Annahme wäre die Übereinstimmung zwischen der arabischen und assyrischen Nominalflexion schlechterdings unerklärlich.

Fassen wir das oben Gesagte zusammen, so erhalten wir von der Nominalflexion folgendes Bild: Sie ist ursemitisch, sie hat sich im Arabischen noch klar erhalten, ebenfalls im Assyrischen trotz der vielen Ausnahmen, von ihr besitzt die hebräische Sprache im lokalen η - und in den Verbindungsvokalen η - und η - dürftige Reste, im Äthiopischen ist die Akkusativendung klar erhalten, vom Nominativ sind noch ziemlich häufige Reste vorhanden.

2. Vergleicht man nun die Pluralendungen mit den Singularendungen im Arabischen, wo sich die Nominalflexion klar erhalten hat, so verhalten sie sich zu einander hinsichtlich ihrer Vokale wie gedehnte Formen zu ungedehnten. Also dürfen wir vielleicht die Regel so formulieren, dass aus den Grundformen des Singulars der Plural auf solche Weise gebildet wurde, dass die Nominalendungen des Singulars: *u, i, a* gedehnt wurden (so Dietrich, Olshausen u. A.). Und durch diese gedehnten Vokale wurden ebenfalls wie durch die kurzen im Singular die Casus bezeichnet, was gegen Nix zu betonen ist, der sich den ursemitischen Plural ohne Casusbezeichnungen denkt (ZA X, 176). Bei den femininischen Wörtern aber ist eine grundsätzliche Abweichung vorhanden, indem hier die Femininendung *-at* zu *-ät* gedehnt wird, während die die Casus bezeichnenden Vokale an die Pluralendung *-ät* angehängt im Ursemitischen unverändert mit einer Nasalierung versehen blieben. — Durch diese Dehnung wurde also auch äusserlich bezeichnet, dass in dieser gedehnten Form eine Mehrheit von einzelem gedacht wird, der ungedehnten

* Vgl. Nix, ZA X, S. 176: „ursprünglich konnte jedes semitische Wort auf einen Vocal endigen, der, an sich irrelevant(!?), die Bedeutung nicht beeinflusste, daher beliebig *a, i, u* sein konnte, wie es uns die assyrischen Wörter noch (!) zeigen. Schon im Assyrischen tritt indess die Neigung auf, die Vocale zur Casusbildung zu benutzen, was im Arabischen zur Regel wurde, während die verwandten anderen Sprachen die Schlussvocale überhaupt aufgaben“.

Form des Singulars gegenüber, welche bloss ein Individuum in sich schliesst.

Daraus aber, dass das Ursemitische im Singular drei Casus besass, ist man berechtigt zu schliessen, dass auch im Plural drei Casus im Gebrauch waren, deren Form die gedehnte Form des Singulars war. So besass demnach das Ursemitische folgende Casusendungen im Plural: $\bar{a}[na]$ für den Nominativ, $i[na]$ für den Genitiv und $\bar{a}[na]$ für den Akkusativ. Dass das Ursemitische auch im Plural drei Casus besessen haben muss, ist ein wohlberechtigter Schluss, zu dem uns die Betrachtung des Singulars und das Verhältnis des Plurals zum Singular geführt hat. Nun ist uns aber die zu erwartende Endung $-\bar{a}na$ für den Akkusativ des Plurals in keiner Weise als Akkusativ erhalten, aber wir besitzen im arabischen Dual, im äthiopischen Plural und weiterhin im assyrischen Plural und Dual eine Endung, die der vorauszusetzenden Akkusativendung des ursemitischen Plurals formell vollständig entspricht. Der Plural im Altarabischen wird diptotisch flektiert, d. h. er besitzt nur zwei Casusendungen: für den Nominativ $-\bar{a}na$, für den Genitiv und Akkusativ $-ina$.

Es erhebt sich noch die Frage, wie die Nasalierung der drei Grundvokale zu beurteilen ist. — Wir haben schon vorher Zweifel über die Theorie, welche Stade (Lehrb. d. Hebr. Gr. § 323 c) und König (LG, § 124 c) aufgestellt haben, geäußert (vgl. oben). Wir bekennen, dass eben dieser Punkt ein solcher ist, der sich mit vollständiger Sicherheit nie beantworten lässt; es lassen sich Vermutungen aufstellen, aber diese bleiben lediglich Vermutungen. Einen eklatanten Beweis dafür liefern eben Stade und König. Je nachdem sie auf das angefügte m oder n das Hauptgewicht legen, gelangen sie zu entgegengesetzten Anschauungen, indem Stade das n und m des Plurals auf das Suffix $-n\bar{a}$, König dagegen die Nasalierung auf das Deutewort $-ma$ zurückführt. Auch Delitzsch sieht in der Nasalierung das indefinite $-ma$ (Assyr. Gramm. S. 180f.), ebenfalls Nix (ZA X, 178). Dieser Punkt der vergleichenden semitischen Grammatik war immer problematisch und wird es bleiben.

Was für ein Geschick hatten diese Pluralendungen des Ursemitischen in ihrer weiteren Entwicklung? Und in was für einem Verhältnis stehen die verschiedenen Pluralbildungen in den verschiedenen semitischen Sprachen zu einander? Diese Fragen zu untersuchen ist von ausserordentlichem Interesse, denn die

Pluralbildung exemplifiziert uns anschaulich, welcher Art die Indizien sein konnten, unter welchen sich die eine einheitliche ursemitische Sprache in ihre verschiedenen Dialekte spaltete.

Dass ein genetisches Verhältnis zwischen den verschiedenen semitischen Pluralendungen bestehen muss, zeigt schon von vornherein ihre Form, wobei schon auf den ersten Blick die arabische Dualendung *-āni*, weiter die assyrische Pluralendung *-āni*, und ebenfalls die assyrischen Dualendungen *-ā* und *-ān* und schliesslich die äthiopische Pluralendung *-ān* an die nach dem Singular zu rekonstruierende pluralische Akkusativendung der ursemitischen Sprache uns erinnert, während die hebräische und aramäische Pluralendung *-im* und *-in* als gleichwertig der arabischen Genitivendung erscheint, und die assyrische Pluralendung *-n*, die allerdings nur in einzelnen Beispielen vorkommt, lässt uns ihre Identität mit der arabischen und mithin mit der ursemitischen Nominativendung vermuten. Ist dem wirklich so?

3. Die Entwicklung der arabischen Sprache zeigt uns, dass im Laufe der Zeit auch die wesentlichsten Bestandteile einer Sprache je nach der Zeit eine Veränderung erleiden können, sie können sogar verloren gehen. Für unseren Fall kommt die Tatsache in Betracht, dass das Neuarabische die im Altarabischen übliche Nominalflexion eingebüsst hat. Es blieb nur die Endung *-in*, mittels deren der Plural z. B. im vulgärägyptischen Neuarabisch gebildet wird (Spitta, Gramm. des arab. Vulgärdialektes von Aegypt. S. 133 ff.). Hier ist also ein Casus obliquus der altarabischen Nominalflexion, nämlich der Genitiv, zum Casus rectus geworden. Dies gilt aber nicht nur von dem vulgärägyptischen Neuarabisch, sondern auch von den übrigen neuarabischen Dialekten. So findet man im Algierischen die Endung *-ine* (Machuel, p. 92), im 'Omān- und Zanzibar-Dialekte *-yn* (Reinhardt, § 106).

Ein ähnlicher Vorgang ist auch anderwärts zu beobachten. Die romanischen Sprachen, die sich sämtlich aus dem Vulgärlateinischen unter Mitwirkung verschiedener fremder Faktoren entwickelt haben, zeigen uns, dass das oben besprochene Symptom, welches der arabischen Sprache eigen ist, auch bei ihnen vorhanden ist. Auch hier ist der ursprüngliche Akkusativ, also ein Casus obliquus, zum Nominativ, also zum Casus rectus geworden. Es steht ausser jedem Zweifel, dass im Italienischen Wörter wie: *amore*, *populo*, *padre* etc. auf den lateinischen Akkusativ *amorem*, *populum*, *patrem* zurückgehen. Ebenso sind im Spanischen Plurale

wie: *coronas, años, ladrones* ursprünglich Akkusative: *coronas, annos, latrones*, die zum Nominativ, oder zum Casus rectus geworden sind (vgl. Fr. Dietz, Gramm. d. roman. Sprachen II B. S. 403—486, u. Dietrich, Abhandl. S. 63—64).

Ähnliches findet sich auch in den germanischen Sprachen, worauf Dietrich aufmerksam macht. „In unseren meisten deutschen Orts- und Ländernamen“, sagt er, „haben wir einen ganz ähnlichen Verstoss gegen die Logik begangen. *Franken, Sachsen, Schwaben* sind ebenso wie *Bergen, Santen, Franken-, Sachsenhausen* keineswegs Nominative, sondern Dative, übrig geblieben und herrschend geworden aus Verbindungen wie: *bei den Franken, Sachsen, ze Santen, Bergen*; das norwegische *Bergen* heisst vollständig *at Biörgum* (ad montes), das islandische *Holum: at Hölum* (ad speluncas); *-häuser* ist *at-húsum* (ad aedificia), *ze Santen* (ad arenas)“ (S. 64).

Auch in den slavischen Sprachen begegnet uns ein ähnliches Symptom. So im Slovakischen bei geographischen Eigennamen. So sind z. B. *Podtúreň, Podhrádok, Podsuovo, Zaliesok, Zapotok, Nadbreh* präpositionelle Zusammensetzungen (*pod* = unter, *túreň* = Turm, *hrádok* = kleine Burg, *surovo* = roh, *za* = hinter, *lieska* = Haselnussstrauch, *potok* = Bach, *nad* = über, *breh* = Ufer). Der slovakische Volksgeist aber behandelt diese oder ähnliche geographische Eigennamen ohne das Bewusstsein zu haben, dass sie präpositionelle Zusammensetzungen sind; sie werden demnach als einfache Namen angesehen, und deshalb, um die Richtung wohin und woher auszudrücken, mit der entsprechenden Präposition, mit welcher die Richtung ausgedrückt werden soll, verbunden. Man sagt hiernach pleonastisch: *idem do Podtúrne, do Podhrádku, do Podsuovieho*, statt des logisch korrekten Ausdrucks: *idem pod Túreň, pod Suovo, pod Hrádok* etc., wenn auch zugegeben werden muss, dass auch der letztere korrekte Gebrauch im Munde der Slovaken zum Ausdruck kommt.

Ein ähnlicher Verstoss gegen die Logik ist es, wenn im Magyarischen ein Adverbium als Adjektivum gebraucht wird, *mogorva* (adv.) *ember* = mürrischer Mensch.

Hierher gehören auch Eigennamen wie *Melioris, Satoris, Mensatoris, Braxatoris, Textoris, Institoris, Molitoris*, welche ihre Genitivbedeutung verloren haben und als Nominative behandelt werden.

Die Beweise liessen sich ins Unermessliche fortsetzen, doch ist das Gesagte vielleicht genügend, um zu beweisen, dass nicht nur der Geist der semitischen Sprachen, sondern auch der der indogermanischen (und auch der uralaltaischen, magyarisch) erlaubt, Casus obliqui im Sinne der Casus recti zu gebrauchen.

Dieses Symptom aber fällt jedenfalls unter die Kategorie der Sprachverderbnis. Das logisch korrekte Sprachmaterial geht verloren, und es wird unlogischerweise durch anderes ersetzt. — Der Gebrauch des Casus obliquus im Sinne des Casus rectus in der neuarabischen und in den romanischen Sprachen war für die Deklination verhängnisvoll. Sie ist einfach verloren gegangen eben aus dem Grunde, weil man keinen Sinn mehr für den Unterschied zwischen Casus obliquus und rectus hatte. In dieser Beziehung ist die assyrische Sprache einzigartig, sie hat die Deklination im Singular erhalten, während im Plural dies absolut unmöglich war, da hier ebenfalls der Sinn für das Unterscheiden der Casus obliqui von den Casibus rectis erlosch. Hätte die assyrische Sprache noch ein Jahrtausend erlebt, so würde sie vermutlich die Deklination auch für den Singular aufgegeben haben!

4. Ist hiernach in der Entwicklung des Neuarabischen ein altarabischer Casus obliquus zum Casus rectus geworden, so haben wir dadurch einen Anhaltspunkt gewonnen, um auch andere semitische Plurale auf richtige Weise zu beurteilen. Wir sind vollständig berechtigt nach dem Vorbilde des Arabischen anzunehmen, dass auch im Hebräischen die Endung יִם nichts anderes ist, als die Genitivendung des Ursemitischen.

Auf diese Weise ist auch die aramäische Pluralendung יִן zu beurteilen.

Die Femininendungen וֵה im Hebräischen und וֵן im Aramäischen am status constructus und emphaticus haben sich dagegen auf derselben Stufe erhalten, auf welcher sie im Ursemitischen standen, mit dem kleinen Unterschied, dass im Hebräischen nach allgemeinem hebräischen Lautgesetz die ursemitische Endung וֵן zu וֵה verschoben wurde (Gesenius, § 87 l, § 9, q).

Im status constructus des Masculinum zeigen beide Sprachen eine von dem status absolutus abweichende Endung, nämlich $-\bar{e}$. Seit jeher war dieser Punkt eine „crux interpretum“. Die Endung $-\bar{e}$ weist sofort auf eine aus dem Diphthong *ai* vollzogene

Monophthongisierung hin. Dieses *ai* aber wurde verschieden beurteilt. So behauptet Philippi, *ai* sei eine Abstrakt-Kollektiv-Endung wie in הַרְרִי (Theol. Lit.-Ztg., 1890, 419). Eine andere Erklärung ergab sich aus dem Vergleich der Pluralform mit derjenigen des Duals im status constructus. Die Endung des Plurals im status constructus zeigt nämlich dieselbe Form, wie die des Duals im status constructus. Es lag also sehr nahe ein genetisches Verhältnis zwischen beiden Endungen zu statuieren. Und zwar war es selbstverständlich; dass, indem die Dualendung *-ē* am status constructus auf die ursprüngliche diphthongische Lautgestalt der Dualendung *-ai* zurückgeht, die Pluralendung als sekundär betrachtet wurde, indem man dachte, die Dualendung *-ē* sei auch auf den Plural übertragen.* Formell ist gegen diese Annahme nichts einzuwenden. Aber es fragt sich denn doch, ob dem wirklich so ist.

Vielleicht lässt sich Näheres statuieren, wenn noch die spätaramäischen Dialekte, die wir unter anderem im Talmud besitzen, in Betracht gezogen werden. Hier finden sich nämlich Pluralformen, welche keinen auslautenden Nasal besitzen. Sie lauten einfach י—. Der Gebrauch dieser Pluralendung ist schon häufig in der talmudischen Literatur, woraus also zu schliessen ist, dass sie schon frühzeitig in Gebrauch gewesen sein muss. Zum Beispiel: אַסְרֵי Gefangene, אַלְלֵי Kundschafter, פְּרֵי Früchte, *Βεθφαγγή* = בִּיהַפְּאֵי = בִּיהַפְּגֵי Haus unreifer Feigen, *Γεθσημανεί*, *Γεθσημανῆ*, Gethsemani = גֵּת שֶׁמָנִי (Dalman, Gramm. d. jüd. pal. Aram. § 38, 3).

Im Mandäischen kommt diese Endung ebenfalls vor und ist in der Form יא— in der Schrift erhalten (Nöldeke, Mand. Gramm. § 131).

Ähnliches findet sich auch in der Hadadinschrift und in der Panammuinschrift aus Sendschirli. Auch hier findet sich neben der Pluralendung ך— auch die Endung י—, was ebenfalls als *e* zu lesen sein wird. Beispiele: אַבְנֵי Steine (Had. 31 ff.), אַלְהֵי Götter (Pan. 23), כְּפֵרֵי Dörfer (Had. 10, Pan. 10), הַטֵּי Weizen

* „... so bestand doch höchstwahrscheinlich ein genetischer Zusammenhang zwischen der einst nur am St. c. dualis gebrauchten Endung *ai* u. dem *ai* des St. c. pl. Mit dem Zurücktreten des Dualgebrauches wird dessen *ai* in den erwähnten Kreisen des Sem. als Endung des St. c. pl. für das *ī* des Altar. bevorzugt worden sein, wahrscheinlich zu Differenzierung vom singularischen *ī*“ (König, LG, § 124, S. 435).

(Had. 6), אנשי Menschen (Had. 30), צרי Bedrücker (Had. 30), שערי Gerste (Had. 5), שמי Knoblauch (Had. 6). Beide Inschriften stammen aus alter Zeit, die erste aus dem 8. Jahrhdt. v. Chr., die zweite aus der Zeit Tiglath-Pileasers III. (vgl. Lidzbarski, Handb. der nord. Epigraphik S. 442). Hieraus folgt also, dass diese Endungen bereits alt sind.

Berücksichtigt man dies alles, so wird die Annahme irgendwelche Berechtigung haben, wenn man die masculinische Pluralendung am status constructus im Hebräischen und Aramäischen mit diesen oben angeführten Pluralen in eine organische Verbindung setzt. — Die Funktion des status constructus ist: zwei Nomina in ein enges Verhältnis, in dasjenige des Besitzes und des Besitzers, kurz: ins sogenannte Genitivverhältnis zu setzen. Dies geschah durch die Anlehnung des Nomen regens an das Nomen rectum, was dadurch erzielt wurde, dass das Nomen rectum den Nasal seiner Pluralendung verlor, und eben hierdurch wurde das enge Verhältnis zwischen beiden Wörtern ausgedrückt*. Aus dem nach der Abwerfung des Nasals übriggebliebenen *i* konnte $-ai = \bar{e}$ entstehen, wobei die Dualendung $-ai$ hier günstig mitwirken konnte. Demnach ist es also nicht unbedingt notwendig, die Pluralendung $-\bar{e}$ im Hebräischen und Aramäischen am status constructus mit der Dualendung $-\bar{e}$ in ein enges Verhältnis zu setzen. Es darf also nicht ohne weiteres behauptet werden, die Dualendung des status constructus sei einfach auf die Pluralendung des status constructus übertragen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist aber in dem *i* der Pluralendung $-\bar{e} = ai$ noch ein Rest der Pluralendung ים- und ין- zu gewahren.

Im Aramäischen ist in der Bildung des Plurals von femininischen Wörtern eine starke Abweichung von der Bildung der übrigen semitischen Sprachen vorhanden. Hier findet sich nämlich die Pluralendung י- statt der zu erwartenden Endung ים-. In dieser Endung י- besitzen wir wohl die alte voraussetzende ursemitische pluralische Akkusativendung, welche wegen der Übereinstimmung des Nasals mit dem assyrischen $-ani$ (*anu*) und dem aramäischen $-in$ „für den status absolutus bevorzugt“ wurde, während „das $-at$ auf den status constructus eingeschränkt wurde“ (bnig).

* Vgl. O. E. Lindberg Vgl. Gramm. S. 105 in „Göteborgs Högskolas Arsskrift“ B. III Abhandl. 6.

5. Eine ähnliche Erscheinung, wie die aramäische Pluralendung, ist auch die äthiopische Endung *-ān* bei Masculinis, welche auf die nach dem Singular zu rekonstruierende pluralische Akkusativendung des Ursemitischen zurückzuführen sein wird. Diese Annahme ist doch wohl derjenigen vorzuziehen, welche Barth vertritt, indem er nämlich in der Pluralendung *-ān* des Äthiopischen, Aramäischen und Assyrischen eine Kollektivendung sieht (Nom. Bild. S. 317—318).

Die Pluralendungen *-ōḥ* im Tña und *-ōḥ* im Amharischen gehen offenbar auf eine und dieselbe Form zurück, und der Unterschied wird nur rein lautlicher Natur sein (Prätorius). Keineswegs sind diese Endungen durch Lautverschiebung (wie das im Hebräischen der Fall ist) aus *-āt* entstanden. Sie sind ihrem Ursprunge nach nichts anderes, als Abstraktendungen, die wir ja in allen semitischen Sprachen besitzen (hebr. מְלֻכּוּת, assyr. *bēlatu*; vgl. Prätorius, Die Amharische Sprache, § 149 a).

Die Zahlwörter zeigen im Abessynischen eine von der zu erwartenden Form abweichende Form. Nach dem Vorbilde anderer semitischer Sprachen (arb., hebr., aram.) erwartet man für die Zehner mit der Pluralendung *-ān* gebildete Formen. Thatsächlich aber findet sich eine solche Form im Abessynischen nirgends. Statt dessen erscheint überall die Endung *-ā* sowohl im Äthiopischen, als auch im Amharischen und den übrigen abessynischen Dialekten. Formell ist diese Endung mit der Dualendung identisch, es fragt sich aber, ob auch dem Ursprunge nach. Dagegen scheint zunächst der Umstand zu sprechen, dass es kaum denkbar ist, dass eine Sprache die Zehner als Duale von Einern aufgefasst hätte. Die Zehner, verglichen mit den entsprechenden Einern, erscheinen im Bewusstsein jedes Volkes als pluralische Summe der entsprechenden Einer. Die Endung *-ā* liesse sich ja als eine verkürzte Form von *-ān* auffassen (vgl. Dillmann, Äth. Gramm.² § 158). Dies wären die Gegengründe. Aber dafür, dass wir in den äthiopischen Zehnern thatsächlich Dualformen besitzen (Reckendorf, ZD¹ 48, 380), spricht erstens der Umstand, dass die Zehner im Assyrischen ebenfalls Dualformen zu sein scheinen, zweitens die Thatsache, dass im Minäo-sabäischen die Endung der Zehner *-ai* aufweist (Hommel, Südarab. Chrest. § 72), was offenbar auf die Endung *-aini* zurückgeht. Also haben sich die Zehner des Äthiopischen im Casus rectus, diejenigen des Minäo-sabäischen im Casus obliquus er-

halten. Die Festsetzung der Dualendung an den Zehnern im Äthiopischen wird auf Analogiebildung beruhen. Die Zahl zwanzig konnte von Haus aus mit der Dualendung versehen worden sein, eben deshalb, weil in ihr der Begriff der Zweiheit (zweimal zehn = 20) liegt, und nach dieser Form konnten die übrigen Zehner als Analogieformen entstanden sein (Zimmern, Vergl. Gramm. § 58 f.).

Die pluralische Femininendung in den abessynischen Dialekten *-āt* ist die ursemitische Femininendung des Plurals, die sich in sämtlichen semitischen Sprachen erhalten hat, — sie hat also keine Veränderung erlitten.

6. Der Plural im Assyrischen. In allererster Linie kommt die Endung *-āni* in Betracht. Sie erinnert uns sofort an die Pluralendung *-ān* im Äthiopischen, Aramäischen und Syrischen (*-ānē*), und auch an die im Arabischen vorauszusetzende, aber als pluralische Akkusativendung vollständig verschwundene Endung *-āna*. Niemand, der den Umstand berücksichtigt, dass wir im Äthiopischen als pluralische Endung eine Endung des ursemitischen Akkusativs besitzen, wird bezweifeln, dass auch in der assyrischen Endung *-āni* dieselbe pluralische Akkusativendung des Ursemitischen vorliegt (vgl. jedoch Barths Auffassung oben S. 34). Diese Endung hat sich noch in zahlreichen Beispielen erhalten.

Eine weitere Frage für sich ist die, ob diese Pluralendung und die als Dualendung anerkannte einen und denselben Ursprung haben, oder ob sie von einander vollständig unabhängig sind. Von dem assyrischen Dual wird später die Rede sein. Hier, wo es sich um das Verhältnis der beiden Endungen zu einander handelt, sei nur so viel vorausgeschickt, dass die Dualendung *-ā* und *-ān* mit der Pluralendung *-āni* doch wahrscheinlich in organischem Zusammenhang steht (s. weiter zu dieser Frage unten S. 38).

Eine weitere Endung ist *-ē*. D. H. Müller bringt sie mit *-in* in Zusammenhang, und erklärt sie als eine verkürzte Form aus derselben (Act. du 6ième Congr. des Orient., II 1 p. 464). Dies ist kaum der Fall, sie steht vielmehr aller Wahrscheinlichkeit nach mit der in den aramäischen Inschriften und hier und da in den aramäischen Dialekten vorkommenden Endung *—* (vgl. oben S. 32f.) in einem genetischen Zusammenhang. Eins muss noch beachtet werden, dass nämlich diese Endung sich im

Assyrischen eine wichtige Rolle errungen hat, während sie dagegen im Aramäischen nur in einzelnen Beispielen vorkommt. Ihrem Ursprunge nach ist sie die monophthongisierte Lautgestalt des Diphthongs *-ai*. In was für einem Verhältnis sie aber zu den ursemitischen pluralischen Casusformen steht, darüber wage ich keine Vermutung aufzustellen. — Die doppelte Schreibweise *-ē* und *-ī* beweist gegen die Ursprünglichkeit des *-ē* nichts, und die Verwechslung in der Schrift erklärt sich aus der Ähnlichkeit der beiden Vokale in der Aussprache. Jedenfalls ist an der Ursprünglichkeit der Aussprache *-ē* festzuhalten* (Delitzsch, Assyr. Gramm. § 67, 1). Die Mimation dieser Pluralendung hat Wright irreführt. Er behauptet nämlich, die mimierte Endung *-im* sei sehr altertümlich, *-ē* dagegen sekundären Ursprungs (Compar. Grammar of the Sem. Lang. p. 147). Die mimierte Form findet sich nur in einigen Beispielen wie: *ša-di-im* (Neb. II, 14), *še-rim* (IV R. 54, 32, 50 b), *Šumērīm Akkadīm* (Delitzsch, Ass. Gramm. § 67, 1). In Wirklichkeit sind diese Endungen mit auslautendem Nasal jüngere Bildungen, entstanden in Analogie zu der mimierten Singularform, wie: *bēlum* und den mimierten Pluralformen, wie: *-ātum*, *-ātum*.

Vergleichen wir die Pluralendung *-a* mit denen der übrigen semitischen Sprachen, so ist natürlich die arabische und nach dem oben S. 28 Ausgeführten zugleich ursemitische Endung *-āna* diejenige Endung, mit welcher sie in einen genetischen Zusammenhang gebracht werden kann. Sie verhält sich zu ihr genau so, wie die Dualendung *-ā* zu der Endung *-āni*. Die Mimation in *bēlum* und anderen Wörtern ist ebenso zu beurteilen, wie bei der Endung *-ē*.

* Der pluralische Ursprung der Endung *i = ē* erscheint Ernst Müller zweifelhaft. Er stellt der Pluralform *maliki* Fälle wie *lubulti* zur Seite, die, wie das pluralische *maliki* dem Gen. Sing. Masc. *maliki*, so äusserlich dem Genitiv des Singulars des Femininums *lubulti* ganz gleich sind, trotzdem sie pluralische oder kollektivische Bedeutung haben. Er fährt darum fort: „Der sicherste Ausweg scheint mir, eine besondere Plural- (oder Collectiv-) Endung *i* anzusetzen. Ob dieselbe mit der Endung des Genitivs und des st. c. irgendwie verwandt ist, muss zweifelhaft bleiben“ (ZA I, 364). „Die bekannte Pluralendung lautete *ī*, nicht *i* oder gar *ē*. Es scheint somit, dass das Assyrische, wie in so vielen anderen Beziehungen, so auch in dieser eine Mittelstellung zwischen dem Nord- und Südsemitischen einnimmt. Gleich dem letzteren verwendet es formelle Singulare in pluralischer (collectivischer?) Bedeutung; nur dass es besondere Formen für diesen Zweck nicht ausgeprägt hat“ (ZA I, 366).

Befremdend ist die Pluralendung *-ātu* mit ihren Nebenformen *-atum*, *-āti*, *-ata*. Eine Parallele zu dieser Endung ist in der amharischen und Tigriñasprache vorhanden (vgl. oben S. 34). Sie ist wie im Amharischen und Tigriña mit dem Afformativ *-ātu* des Nominalstammes identisch.* Aus dieser Übereinstimmung darf aber keineswegs der Schluss gezogen werden, dass die Abstraktendung *-at* schon im Ursemitischen als Pluralbildung im Gebrauch gewesen wäre. In beiden Sprachen hat sich unabhängig von einander die Abstraktendung *-at* für die Pluralendung festgesetzt (vgl. deutsch Herrschaft, magyarisch uraság, slovakisch panstvo).

Die feminine Endung *-atum*, *-ātu*, *-āti*, *-ātim*, *-āte*, *-āta* ist die ursemitische Endung *-āt*, die wie in allen übrigen semitischen Sprachen, so auch im Assyrischen sich rein erhalten hat.

Vergleicht man die assyrischen Pluralformen mit einander, so zeigen sie deutlich, dass die assyrische Sprache das Bewusstsein treu bewahrt hat, die Plurale mittels Dehnung zu bilden, dem Singular gegenüber, der auf eine kurze Silbe endigt. In Bezug aber auf den auslautenden Nasal und die Vokale ist eine grosse Schwankung bemerkbar. So findet sich neben *-atum*, *ātu* und *āti* auch *-ata*, neben *-atum* auch *ātu*, *-āti*, *ātim*, *-āte*, *-āta*. Was im Arabischen als wesentlich erscheint, nämlich die Nasalierung, ist im Assyrischen in manchen Fällen auch vorhanden, aber die Inkonsequenzen und Schwankungen spielen hier eine nicht unbedeutende Rolle. Das Hebräische und Aramäische sind in dieser Beziehung konsequenter gewesen, hier wurde nämlich der Nasal mit dem vorhergehenden Vokal am Plural der Feminina vollständig aufgegeben. — Was ist aber das Wesen dieser auslautenden Vokale im Assyrischen? Schon der Umstand, dass alle drei Vokale, die im Ursemitischen zur Nominalflexion verwendet worden sind, sich bei der Femininendung finden, wie: *-ātu*, *-āti*, *-ata*, lässt uns mit voller Sicherheit den Schluss ziehen, dass wir in der Femininendung *-atum* und *-ātu* den ursemitischen Femininalplural in seiner Nominativgestalt, in der Endung *-ātim* und *-āti* in seiner Genitivgestalt, und in *-ata* in

* Delitzsch, Gramm. § 67, 6: „gewiss Eins mit dem Afformativ *-ātu* des Nominalstammes § 65, Nr. 34, also gewissermassen ein sog. pluralis fractus.“

seiner Akkusativgestalt besitzen. Die Endung *-āte** ist aber nur eine Nebenform von *-āti*, die sich aus der Verwandtschaft der beiden Vokale leicht erklären lässt. — Der Vorgang ist also der, dass, indem sich im Masculinum neben altem Casus rectus (der in *-ū* vorliegt, z. B. *parṣū*, siehe oben S. 16) auch Casus obliqui in der Funktion des Casus rectus festgesetzt haben, der Sinn für die Nominalflexion im Plural verloren gegangen ist (wie auch im Neuarab. Aeth., Hebr., Aram.). Dieser Umstand hat dann auch auf den Femininalplural mächtig eingewirkt, denn hier wurden ebenfalls die Casus nicht mehr unterschieden, obwohl für das Aufgeben der Nominalflexion eigentlich kein Anlass vorhanden war. Die auslautenden Vokale *u, i, a*, mittels deren einst im ursemitischen Plural des Femininums die Casus bezeichnet wurden, blieben, manchmal auch mit einem Nasal versehen, bestehen, aber der Sinn dafür, was für eine Rolle sie einst besaßen, ist vollständig erloschen, da alle drei Casus im Sinne des Casus rectus gebraucht wurden.

7. Liess sich das wahre Wesen des semitischen Plurals aus der Nominalflexion ableiten, so muss dies auch bei dem Dual geschehen, da die Gleichheit der Bildung uns zu dieser Annahme zwingt. Wir haben schon oben die Meinung ausgesprochen, dass nach der Nominalflexion des Singulars im Arabischen vorauszusetzen ist, dass auch der Plural drei Casus besessen habe. Nun besitzen wir aber von diesen nur zwei, nämlich den Nominativ und den Genitiv, indem die Endung des Genitivs zugleich für den Akkusativ gebraucht wird. Die vorauszusetzende Akkusativendung des Plurals ist *-āna*, sie ist nicht in Gebrauch, aber die Dualendung *-āni* des Arabischen stimmt mit ihr formell nahezu überein. Hieraus ist vielleicht zu folgern, dass die Akkusativendung im Ursemitischen als Pluralendung eingegangen ist, aber als Dualendung sich im Gebrauch erhalten hat.

Es ist hiernach vielleicht ein Zustand der ursemitischen Sprache vorauszusetzen, wo sie keinen Dual besass, sondern nur einen Plural, aus welchem dann der Dual, d. i. eine Abart des Plurals, differenziert wurde. Diese Differenzierung des Duals vom Plural wäre zugleich ein Fall, in welchem schon die ursemitische

* Dürfen wir am Ende in dem *e* der Endung *-āte* die Singularendung *e* suchen, die möglicher Weise den Ausgangspunkt für die Pluralendung *-ē* an den Masculinis gebildet hat (oben S. 35)!?

Sprache einen Schritt zu der Verderbnis des ursemitischen Charakters gethan hat, allerdings zugleich auch einen Schritt, der Keime grosser Entfaltung in sich barg. Denn während der Dual ursprünglich nur von einigen Wörtern gebraucht wurde, so wurde er im Arabischen auf alle dualische Fälle ausgedehnt. Eben hierin zeigt sich seine Entwicklungsfähigkeit.

Der sekundäre Charakter des Duals wird ferner wahrscheinlich, wenn man die Dualbildung der Feminina ins Auge fasst, und sie mit den Pluralen vergleicht. Der Dual der Feminina wird dadurch gebildet, dass an die Femininalform die Endung *-āni* angehängt wird. Beachtet man aber die Pluralbildung, so wird sofort klar, dass die Art und Weise der Anhängung der Endung *-āni* nicht eigentlich zum Wesen der Flexion der fem. Wörter gehört. Die Dualendung *-āni* an den Femininis ist vielmehr eine Übertragung der zuerst nur an masculinischen Wörtern gebrauchten Dualendung auch für die Feminina. Und eben in dieser Übertragung zeigt sich, dass der Dual eine Sekundärbildung ist, denn es lässt sich kaum ein Zustand der Sprache denken, wo, wenn der Dual ein altes Sprachgut gewesen wäre, er zuerst nur an den Masculinis üblich, und dann auch auf die Feminina übertragen worden wäre. Dies wird vielmehr erst recht verständlich bei der Annahme, dass der Dual überhaupt erst verhältnismässig spät und zwar, wie oben gezeigt, wahrscheinlich durch Differenzierung vom Plural, entstanden ist.

Es erhebt sich weiterhin die Frage, wie die Endung des Genitivs und des Akkusativs *-aini* zu beurteilen ist. Ist die Annahme richtig, dass in der Dualendung *-āni* die vorauszusetzende Akkusativendung des ursemitischen Plurals vorliegt, so ist anzunehmen, dass es in der ursemitischen Sprache eine Zeit gab, in der man nur diese Dualendung kannte, eben deshalb, weil sie nicht etwas so Organisches der ursemitischen Sprache gewesen ist, wie die Pluralbildung, sondern nur etwas Sekundäres. War aber die Deklination, wie nach dem Arabischen, Assyrischen und nach den Resten des Hebräischen und Äthiopischen voraussetzen ist, bereits im Ursemitischen üblich, so musste sich konsequenterweise das Bedürfnis geltend machen, auch für den Genitiv und Akkusativ des Duals eine neue Form zu schaffen. Schon der Umstand, dass sich im Dual für den Genitiv und Akkusativ nicht besondere Endungen geltend machten, sondern dass beide Casus nur eine Endung besitzen, ebenso, wie das im

Plural der Fall ist, lässt uns vermuten, dass zwischen dem Genitiv und Akkusativ des Duals und des Plurals ein innerer Zusammenhang vorliegt. Man wird schliessen dürfen, dass die Dualendung *-aini* für den Genitiv und Akkusativ aus der Nominativendung *-āni* unter Mitwirkung des für den Genitiv und Akkusativ des Plurals charakteristischen Vocals *ī* entstanden ist, indem dieser sich nach dem Vocal *ā* festgesetzt hat. Das *ā* war aber der Träger der Dualbedeutung, es musste sich auch im Genitiv und Akkusativ erhalten. Nur so ist — meine ich — die Dualendung des Genitivs und des Akkusativs verständlich, viel verständlicher als die Theorie Wrights, der sich zu seiner Beurteilung des Duals einen falschen Ausgangspunkt gewählt hat, indem er von der Genitiv- und Akkusativendung ausgeht, und hieraus schliesst, dass den Dual die Doppellaute charakterisieren. Es habe sich nach seiner Anschauung vor den Casusendungen des Singulars ein *a* festgesetzt, und so seien die Dualendungen für Nominativ *-auni*, Genitiv *-aini*, Akkusativ *-āni* entstanden (Compar. Grammar p. 149, vgl. auch Dietrich, Abhandl. oben S. 19). Auf ähnliche Weise erklärt auch Nix den Dual.*

Unter den neuarabischen Dialekten werden die Duale im Vulgärägyptischen durch Anhängung der Silbe *-ēn* gebildet, welches *-ē* nichts anderes ist als die monophthongisierte Lautgestalt des Doppellautes *-ai*. Hier hat sich also ein Casus obliquus als Casus rectus durchgesetzt, ebenso wie dies bei dem Plural der Fall ist (Spitta-Bey, Gr. d. ar. Vulgärdialekts, § 68 a). Z. B. *humārēn* zwei Esel, *kitābēn* zwei Bücher. Ähnlich im 'Oman- und Zanzibar-Dialekte (Reinhardt, § 105).

Im tunisischen Neuarabisch ist die Dualform von der Pluralform nicht mehr zu unterscheiden. Beide lauten auf *-in*. Dass aber die Dualendung *-in* einen anderen Ursprung hat, wie die gleiche Pluralendung, geht daraus hervor, dass vor dem Suffix der ersten Person der Diphthong, obgleich nicht in seiner ursprünglichen Gestalt, zum Vorschein kommt, während vor den übrigen Suffixen dies nicht mehr der Fall ist. So z. B. *idîn* Händepaar, *ideijä*, *idîk*, *idîh*, *idîha*, *idînä*, *idîkum*, *idîhum* (Stumme, Gramm. d. Tunis. Arab. § 93, § 144, vgl. A. Fischer, Marokk. Sprichwörter S. 34f.).

* Dass der hebr. Dual auf *-ajim* aus der *i*-Form durch Diphthongisierung des *i*-Vocals mittels vorgeschlagenen *a*'s entstanden ist ZA X, 177f.).

Im Algerischen besitzen wir in der Dualendung *-aine* den ursprünglichen Casus obliquus, der aber zum Casus rectus geworden ist (Machuel, p. 90f.).

8. Vergleicht man den hebräischen Dual mit dem arabischen, so verhält sich die Endung *ים*— zu *ان*— genau so, wie der hebräische Plural zur Genitivform des arabischen Plurals, d. h. wie Casus obliquus zum Casus rectus. Und diese Thatsache ist wieder von der höchsten Wichtigkeit für das Wesen des hebräischen Duals. Es wurde oben ausgeführt, dass der hebräische Plural eigentlich nichts anderes ist, als ein Casus obliquus des Ursemitischen, wie er im Genitiv des Altarabischen zu Tage tritt. Genau derselbe Vorgang ist auch bei dem Dual zu beobachten. Der hebräische Dual ist nichts anderes, als ein Casus obliquus des ursemitischen Duals, wie er im Genitiv und Akkusativ (*—ين*) im Altarabischen vorliegt.

Ganz anders aber sind die Dualformen, die einige hebräisch-kanaanäische Städtenamen zeigen, zu beurteilen. Die in Betracht kommenden Beispiele sind folgende: *עֵינָיִם* (Gen. 38, 14, 21), (*הַעֵינָיִם* Jos. 15, 34), *אֶגְלוֹם* (Jes. 15, 8), *עֶלְמוֹן-דְּבִלְתִּימָה* (Nu. 33, 46), *בֵּית-דְּבִלְתִּיִם* (Jer. 48, 22), *דִּתָּן* (Gen. 37, 17), (*דִּתָּן* Gen. 37, 17, II K. 6, 13), *שֵׁעָרַיִם* (Jos. 15, 16), *הַרוּיָנִים* (Jer. 48, 34, Jes. 15, 5), *אֶדְרוֹם* (II Chr. 11, 9), *הַרְמָתָיִם* (I S. 1, 1), *גִּתָּיִם* (II S. 4, 3, Neh. 11, 33), *קָרְיָתַיִם* (Nu. 32, 37, Jos. 13, 19), *עֵין עֶגְלוֹם* (Ez. 47, 10).

Schon nach dem, was über den hebräischen Dual später betreffs seines Gebrauchs gesagt wird, ist es unwahrscheinlich, dass wir es hier mit ursprünglichen Dualen zu thun hätten. Diese Dualformen müssen also anders erklärt werden. Früher betrachtete man diese Duale als echt, jetzt finden sie als solche nur noch in König einen Verteidiger (Lehrgeb. II, 436—437).

Bei manchen dieser Ortsnamen* findet sich neben der mit Dualendung versehenen Form noch eine andere, nämlich mit der Endung *-am* und *-an* versehene, aus welchem Umstande König den Schluss gezogen hat, dass wir in diesen Fällen vielleicht die ursemitische Dualendung besitzen.** So findet sich *עֵינָיִם* neben *עֵינָיִם*, *דִּתָּן* neben *דִּתָּן*, *עֶגְלוֹם* neben *עֶגְלוֹם*, *קָרְיָתַיִם* neben *קָרְיָתַיִם*. Weiterhin ist noch die Thatsache zu beachten, dass es im

* Vgl. zum Folgenden Philippi, ZDMG 32, 63—67.

** „Nicht zweifellos ist allerdings die Fortvererbung des *-an* in das hebr. Sprachstadium“ Lehrgeb. II, 436.

Hebräischen Ortsnamen giebt, von denen feststeht, dass sie ursprünglich nicht mit Dualendung auslauteten, sondern, dass sie mit der Nominalendung *-ām*, *-ōn* versehen waren, welche aber in *-ajim* umgesetzt wurden. So entstand aus dem ursprünglichen שמרון das aram. שְׁמֶרֶן, aus עִפְרָיִם עִפְרוֹן, Ἐφραῖμ. Diese Endung *-ajim* wurde dann auch in solchem Fall verwendet, wo der Ortsname nicht auf eine Endung *-ām* oder *-ōn* ausging. So z. B. entstand aus רְמָה הָרְמָתִים רְמָה (Gesenius, H. W. S. 777 b). Berücksichtigt man dies alles, so steht fest, dass die Dualendungen der oben angeführten Ortsnamen keine echte, sondern Afterduale, aus ursprünglichen Endungen *-ām* und *-ōn* entstanden, sind. Die Endung *-ām* aber ist keineswegs eine zweite Dualendung neben *-ajim*, sondern eine einfache Nominalendung, welche den Kollektivbegriff bezeichnete“* (Philippi, a. a. O.). Dies wird noch dadurch bestätigt, dass der Ortsname מְהַנִּים (ein Staat der Gaditen) aus der Pluralform מְהַנִּים entstand. Also ist מְהַנִּים ebenfalls eine Afterdual-Form, und keineswegs, wie das Böttcher wollte, eine „blos extensive ephraimit. Pluralform (!) neben den multiplicativen judäischen מְהַנִּים und מְהַנִּים“ (§ 678, 4). Schliesslich weise ich noch auf eine analoge Erscheinung im Slavischen hin. Hier werden ebenfalls Ortsnamen zwar nicht im Dual aber im Plural gebraucht. Wie: Močidlá, Rakytiny, Mláky, Kolybiská, Pántiky, Dúbravy, Lazy, Hrby, Soliská, Láne, Háje, Pálenice, Diele, Ráztoky (vgl. die Singularform Roztok) etc. Von einzelnen dieser Ortsnamen steht fest, dass sie ursprünglich im Singular gebraucht wurden, ja die Singularform ist die logisch allein berechnete, die Pluralform trat hervor, um den Begriff, welchen diese Ortsnamen bedeuten, in seiner Ausdehnung besser hervortreten zu lassen (vgl. Dúbrava = Waldung, Dúbravy = Waldungen).

Die Wörter מַיִם Wasser, שָׁמַיִם Himmel zeigen ebenfalls Dualformen, von denen aber Barth nachgewiesen hat, dass sie keine echte, sondern nur scheinbare Dualformen sind. Hierbei weist Barth auf den Umstand hin, dass die betreffenden Wörter in den südsemitischen Sprachen in Singularform erscheinen. Die entsprechenden Singularformen lauten im Äthiopischen ማይ፣

* Dagegen ist zu vergleichen die Anschauung Barths, der in der Endung מַיִם der Ortsnamen eine alte Localendung sieht. Diese Endung מַיִם veraltete früh und ward alsdann durch die häufigere nominale Endung מַיִן bzw. מַיִן ersetzt (Nom. Bild. S. 319f.)

אָמַיִל, diesen Formen entsprechen im Hebräischen מַי und שְׂמַי, welche aus den ursprünglichen langen Formen *māj* und *šamāj* verkürzt sind. Mit den Suffixen verbunden zeigten aber diese Wörter eine Form, die sich mit der mit Suffixen versehenen Pluralform vollkommen deckte. Diese Übereinstimmung war nach Barth der Grund, dass sie auch im status absolutus als Plurale aufgefasst und gebraucht wurden (Barth, ZDMG 42, 341, zu vergleichen dagegen König, LG II, 2, 195f, 199).

9. Prüfen wir die semitischen Duale weiter, so fällt sofort die grosse Verschiedenheit auf, die betreffs ihres Gebrauches herrscht. Zunächst wird im Hebräischen der Dual nur von den paarweise vorkommenden Gliedern des menschlichen Körpers und von den Doppeldingen gebraucht. So auch im Assyrischen, worüber unten gehandelt wird. Im Arabischen dagegen nicht nur von den Doppelgliedern, sondern auch überall da, wo es sich um zwei Gegenstände oder Personen handelt, und nicht allein am Nomen, sondern auch am Pronomen und am Verbum. Ja im Arabischen hat sich der Dual sogar eine so wichtige Rolle errungen, dass er auch an die gebrochenen Plurale tritt (Reckendorf, Synt. Verh. d. Arab. I S. 30). Dies ist eine einzigartige, nur dem Arabischen zukommende Erscheinung. Im Äthiopischen und Aramäischen haben sich nur einige Spuren vom Gebrauch des Duals erhalten.

Vergleicht man den Dualgebrauch im Hebräischen mit demjenigen im Arabischen, so drängt sich die Frage unwillkürlich auf, welche von den beiden Sprachen den Gebrauch des Duals am treuesten bewahrt hat. Es hat auf dem Gebiete der Semitistik nicht an Gelehrten gefehlt, die mit grosser Entschiedenheit die Annahme verfochten haben, dass es die arabische Sprache ist, die den Gebrauch des Duals auf seiner alten Stufe erhalten, während dagegen die hebräische Sprache ihn nur auf gewisse Fälle eingeschränkt habe. Diese Annahme hängt aufs engste mit dem Vorurteile zusammen, dass die schriftarabische Sprache überhaupt diejenige sei, die den ursemitischen Charakter am treuesten bewahrt habe. Diese Anschauung hat immer Widerspruch hervorgerufen, und auf dem jetzigen Standpunkte der Forschung auf dem Gebiete der semitischen Sprachen kann sich diese Anschauung nicht mehr behaupten.* Es giebt heutzutage

* Ich erinnere an den Streit, der über diese Frage geführt wurde einerseits zwischen Friedrich Müller, der die Priorität des arabischen Duals

nur ausnahmsweise einen Semitisten, der diese Anschauung im vollen Umfang zu verfechten wagte. Vielmehr hat man jetzt eingesehen, dass manches die arabische, manches aber die hebräische Sprache von dem ursemitischen Charakter bewahrt hat, so die Nominalflexion das Arabische, den Gebrauch des Duals das Hebräische.

Dass der Gebrauch des Duals im Hebräischen eine ältere Stufe darstellt, als im Arabischen, wird sich zeigen, wenn der Dual des Pronomens und des Verbums im Schriftarabischen zum Gegenstand näherer Untersuchung gemacht wird. Zu diesem Zwecke wollen wir zunächst die Dualformen des Verbums und des Pronomens zusammenstellen, sie dann mit den entsprechenden Singular- und Pluralformen vergleichen und untersuchen, ob sich nicht etwas Sicheres in Bezug auf ihr Entstehen feststellen lässt.

	Perfectum.	Imperfectum.	Imperativ.
3 m.	قَتَلَا	يَقْتُلَانِ [ان]	
3 f.	قَتَلَتَا	تَقْتُلَانِ [ان]	
2 c.	قَتَلْتُمَا	تَقْتُلَانِ [ان]	اُقْتُلَا
	Pron. person.	Pron. demonstr.	Pron. relat.
3 c.	هُمَا	ذَانِ, هَذَانِ, ذَاذِكَ	m. اَلَّذَانِ
2 c.	اَنْتُمَا	تَانِ, هَتَانِ, تَاذِكَ	f. اَلَّتَانِ

in Bezug auf seinen Gebrauch verfocht in dem Aufsatz: Der Dual in den semitischen Sprachen (Sitzungsberichte der phil. hist. Classe der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien B. 79, S. 448—460), und andererseits zwischen Th. Nöldeke, der in dem Aufsatz: Der Dual im Semitischen (Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft B. 7, S. 403—411) die Priorität des hebräischen Duals verteidigte. Weiterhin ist zu vergleichen die Recension von Nöldeke über den Aufsatz von Müller in den Göttingischen gel. Anzeigen B. 2, 1403—1408. — König giebt Müller Recht, indem er behauptet: „Der Dualgebrauch nahm ja, wie schon vorher im Bereiche der Verba, immermehr ab“ (Lehr-Geb. II, 2, S. 190). — Stade entscheidet sich für die Annahme, dass der Dual im Arabischen „auch auf das Adjectivum und Verbum übertragen und seine Bedeutung zur Bezeichnung des Zwiefachen erweitert worden ist“. Weiter fährt er treffend fort: „Bei der Trennung der semitischen Sprachen muss der Dual noch eine junge Erscheinung gewesen sein. Hieraus erklärt es sich, dass er im Aramäischen und Ge'ez fast ganz fehlt . . .“ (Lehrb. d. hebr. Sprache § 339 a).

Vergleicht man diese Dualformen mit den entsprechenden Singular- und Pluralformen, so ergibt sich, dass sie von ihnen aus sekundär gebildet sind. Setzt man den Fall, dass der Dual am Verbum und am Pronomen im Altarabischen uralt ist, so müsste man erwarten, dass die Dualendungen mit dem betreffenden Verbum und Pronomen, welches sie in den Dual setzen, in organischer Verbindung ständen, ebenso wie dies bei dem Plural der Fall ist. Dem ist aber nicht so. Es wurde schon oben (S. 39) auf die Thatsache aufmerksam gemacht, dass schon am gewöhnlichen fem. Nomen die Dualendung nur äusserlich an das Nomen angefügt ist, sie ist schon dort sekundär, obgleich diese Art und Weise der Pluralbildung am fem. Nomen schon im Ursemitischen vorhanden war. Noch loser und unorganischer ist diese Verbindung am Verbum und am Pronomen im Schriftarabischen.

Die sekundäre Abstammung des Duals am Verbum und am Pronomen ist vor allem aus der Art und Weise der Anfügung der Dualendung ersichtlich. So hebt Nöldeke mit Recht hervor, dass manche Duale des Verbums aus der entsprechenden Singular-, manche dagegen aus der Pluralform gebildet werden (ZfVP. 7, 406). Schon dieser Umstand ist verdächtig. Man verfuhr dabei mit grosser Vorsicht. Die dritte Person des Perfects sowohl im Masculinum, wie im Femininum wurde sicher aus den entsprechenden Singularformen gebildet. Denn zweifelsohne entstand قَتَلَا aus قَتَلَ + *ā*, ebenso قَتَلْتَا aus قَتَلْتَ + *ā*. Aber auch logisch betrachtet sind diese Formen korrekt. Denn indem die Dualendung an die dritte Person des Singulars hinzutrat, so entstand dadurch eine Form, die in sich keinen logischen Widerspruch barg. — Die zweite Person قَتَلْتُمَا hingegen entstand aus der pluralischen zweiten Person قَتَلْتُمْ + *ā*. Schon diese Formen beweisen genügend, dass der Dual erst verhältnismässig spät am Verbum gebraucht wurde. Der Umstand aber, dass man manche Dualformen aus den aussprechenden Singular-, manche aber aus den Pluralformen gebildet hat, erklärt sich theils aus euphonischen, theils aus logischen Gründen. Beide Gründe waren bei der Bildung der dritten Person des Perfects bestimmend, denn indem man die entsprechenden Singularformen wählte, und an diese die Dualendung anfügte, war dies allerdings der bequemste Weg, um eine schön lautende und zugleich logisch korrekte Form zu gewinnen, während man bei der Bildung

der zweiten Person die pluralische zweite Person benutzte, um eben die zweite Person zum klaren Bewusstsein zu bringen.

Die Dualformen des Imperfekts wurden sämtlich aus den entsprechenden Singularformen auf dieselbe Weise, wie der Plural, gebildet (vergl. Nöldeke a. a. O., 408). Von diesen Formen könnte man noch am ehesten zugeben, dass sie uralte sind, und zwar eben deshalb, weil sie keine sekundäre Abstammung zeigen, weil sie auf dieselbe Weise, wie der Plural, gebildet werden, nämlich durch Anfügung der Plural- und Dualendung an die Singularform. Aber dieser Beweis ist gar nicht vielsagend. Die sekundäre Abstammung lässt sich zwar nicht beweisen, aber auch das ist nicht zwingend dafür, dass diese Formen uralte sind.

Am deutlichsten ist es am Pronomen zu beobachten, dass der Dual am Pronomen erst verhältnismässig spät gebildet wurde.

Formen wie هُمَّ und أَنْتُمَّ setzen eine lange Entwicklung und gegenseitigen Ausgleich voraus, bis sie diese Form erhalten haben.

Die Dualformen هُمَّا und أَنْتُمَّا aber sind nur nach diesem gegenseitigen Ausgleich, mittels Anfügung der Dualendung \bar{a} entstanden. Bei den Pronominaldualformen ist die Anfügung der Dualendung nur mechanisch geschehen. Ein Verstoß gegen die Logik ist es, wenn der Araber meinte, eine logisch korrekte Dualform bilden zu können mittels Anfügung des dualischen \bar{a} an die Pluralform هُمَّ und أَنْتُمَّ. Dies war aber der einzige und der bequemste Weg dem Bedürfnisse genug zu thun, den Dual auch auf das Pronomen auszudehnen.

Noch etwas muss berücksichtigt werden, das nämlich, dass der Dual der Personalpronomen in der neuarabischen Sprache verschwunden ist. Es kommt im Vulgärägyptischen eine der altarabischen Dualform ähnliche Form: *huma* vor. „Man muss sich

hüten, diese Form für die altarabische Dualform هُمَّا zu halten“ (Spitta, § 32, 6). Sie ist als eine Nebenform der gewöhnlichen Form *hum* anzusehen. Dasselbe gilt auch von den Formen des Algerischen, wie: *entounâ*, *houmâ*. Dass das angefügte \bar{a} keine Dualendung ist, geht schon daraus hervor, dass sich dieses \bar{a} auch an die erste und zweite Person des Singulars angefügt findet. *Entounâ* und *houmâ* sind also Nebenformen der gewöhnlichen Formen *entoum* und *houm* (vergl. Machuel p. 83).

Auch im Minäischen wird der Dual auch von den Personalpronomibus gebraucht. Wenigstens glaubt Mordtmann, dass auf einer himjarischen Inschrift (ZDMG, 33, 492 f.) in dem Worte **אִירוֹשְׁמָן** (= **אִירוֹהֶמָן**) in *sumān* eine Dualform vorliegt, welche der arabischen Dualform **هَما** entspricht (siehe weitere Beispiele für das Minäische: Hommel § 14 c). Für das Sabäische kommt **הַמִּי** in Betracht, welche Form als Dualsuffix öfters zu belegen ist (vergl. Hommel, § 14 c). Ist dem wirklich so, so würden wir schliessen dürfen, dass die arabische Form **هَما** schon eine Verkürzung ist aus der ursprünglichen vollen Form **هُמָאן**. Doch ist dies nur hypothetisch.*

Die Duale des Pronomen demonstrativum sind aus den Singularformen gebildet. Sie zeigen folgende Formen: Nom. m. **דָּאן** f. **תָּאן**, Gen. Acc. m. **דִּינִי** f. **תִּינִי**. Hier musste aber die volle Endung angefügt werden, weil nur mittels *āni* die Dualform zum Bewusstsein gebracht werden konnte, da die Singularformen **אָ** und **תָּ** scheinbare Dualformen sind. Auf diese Weise werden Dualformen auch von den zusammengesetzten Demonstrativpronomibus gebildet, dies selbstverständlich, da die an **אָ** und **תָּ** vorn und hinten angefügten Glieder mit **אָ** und **תָּ** nicht so zusammengeschmolzen sind, dass man sie von ihnen nicht hätte trennen können (vergl. Nöldeke, ZfVP. 409 f.)

Hiernach kann also kaum ein Zweifel erhoben werden, dass der Dual am Verbum und Pronomen erst sekundär vom Nomen übertragen wurde. Und zwar wurde er gleichzeitig von den Wörtern, die die Doppelheit bezeichneten, auf das Nomen überhaupt und auf das Verbum und Pronomen übertragen. Dies Alles geschah aber auf dem arabischen Sprachgebiet und war keineswegs der semitischen Grundsprache eigen.

Dass der arabische Dual dem hebräischen gegenüber nicht der ursprünglichere ist, was seinen Gebrauch am Pronomen und Verbum anbetrifft, dafür spricht noch ein schwerwiegender Umstand, der bei dieser Untersuchung näher in Betracht gezogen werden muss, das ist das Verhältniss zwischen dem äthiopischen

* Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, dass auch im Sabäischen eine Dualform *humān* vorkommen soll. Vergl. Hommel, Südarab. Chrest. 1893, § 14 c und § 19.

und dem arabischen Dual (vergl. Nöldeke, Der Dual im Sem., ZfVP. 7, 405). Fasst man die beiden südsemitischen Sprachen, die aethiopische und die arabische, ins Auge, so erscheinen sie, wenn auch nicht wie zwei Dialekte einer und derselben Sprache, so doch wie zwei nahe verwandte Sprachen des südsemitischen Sprachzweiges. Schon diese nahe Verwandtschaft zwischen den beiden Sprachen muss uns zu der Annahme zwingen, dass hier einst der Dual auf einer gleichen Stufe gestanden haben muss. Welche Stufe der Entwicklung des Duals konnte dies sein?

Wäre die Annahme richtig, dass der Dual ursprünglich nicht nur von den paarweise vorkommenden Gliedern des menschlichen Körpers und von den Doppeldingen, sondern überhaupt von der Zweiheit gebraucht wurde, und nicht allein beim Nomen, sondern auch beim Pronomen und Verbum, so müsste dieser weit ausgedehnte Gebrauch des Duals im Aethiopischen auch am Pronomen und auch am Verbum wenigstens dürftige Reste hinterlassen haben. Dies ist thatsächlich aber nicht der Fall. Wir besitzen den Dual im Aethiopischen thatsächlich nur in etlichen dürftigen Resten am Nomen. Aus diesen dürftigen Resten aber lässt sich so viel konstatieren, dass der Dual ursprünglich keine grosse Bedeutung im Aethiopischen hatte. Er kann ursprünglich nur von den paarweise vorhandenen Gliedern des menschlichen Körpers in Gebrauch gewesen sein (beachte አደጋ) und von diesem Gebrauch aus kann er auch auf Gegenstände, die aus zwei Hälften bestehen (beachte ደደጋ), ausgedehnt gewesen sein. So stand er ursprünglich, was seinen Gebrauch anbetrifft, genau auf derselben Stufe, auf welcher er sich im Hebräischen erhalten hat.

Auch was seine Bildung anbetrifft, scheint er mit dem Hebräischen übereinzustimmen, denn das charakteristische $-ē$ ist aus $-ai$ ausammenggezogen, was der hebräischen Dualendung $ִּי-$ st. constr. $ִּי-$ entspricht.

10. Liess sich somit der Dual als ursemitisch erweisen, der im Schriftarabischen eine Erweiterung auf das Pronomen und Verbum erfuhr, im Hebräischen auf der ursprünglichen Stufe des Gebrauchs stehen blieb, im Aethiopischen und Aramäischen dagegen bis auf einige dürftige Reste verschwand, so ist es historisch berechtigt ihn auch im Assyrischen zu suchen. Freilich ist hier die Untersuchung nicht so leicht, wie dies im Arabischen und Hebräischen der Fall gewesen ist. Schon die

grössere Mannigfaltigkeit der Pluralformen erschwert dies in beträchtlichem Maasse, dazu tritt noch der Umstand, dass gerade die paarweise vorhandenen Teile des menschlichen Körpers mehrere Endungen anzunehmen scheinen. Es scheint also schwer zu entscheiden, wie sich die Dualformen und ihr Gebrauch zu den Pluralformen verhalten. Trotz der Schwierigkeit muss es versucht werden, den so viel bezweifelte und bestrittene assyrische Dual zu untersuchen und sein Wesen und Verhältnis zu den übrigen semitischen Dualen zu bestimmen.

Wir wollen zunächst die verschiedenen Ansichten, die über den assyrischen Dual aufgestellt worden sind, anführen, um daran unsere Untersuchung anzuschliessen. — So sagt Nix in seiner Aufsatz: „Zur Erklärung der semitischen Verbalformen“ (ZA 10, 174—192) folgendes: „Für die Entstehung der Dualformen auf einzelsprachlichem Gebiete scheint mir der Umstand zu sprechen, dass Dualbildungen im Assyrischen gar nicht (auch nicht beim Verbum) vorkommen. Denn die von Delitzsch § 67,3 angeführten Pluralformen auf *ā* von doppelt vorhandenen Körperteilen können höchstens als Ansätze zur Dualbildung gelten, da einerseits von diesen auch der Plural auf *ē* und *ū* sich häufig findet...“ (S. 177—178). Auch Delitzsch kennt in seiner Grammatik keinen Dual, denn die Endungen *ā* und *ān* gelten bei ihm als Pluralendungen (Gramm. § 67,3). Ablehnend erklärt sich über den assyrischen Dual auch Philippi (ZDMG. 32, 68 ff.). Er wagt das Vorhandensein des assyrischen Duals besonders wegen des Umstandes nicht zu behaupten, weil die vermeintlichen Duale mit den Pluralen abwechselnd vorkommen, weiterhin deshalb, weil Philippi das Verhältnis zwischen der Dualendung *ā* und der Pluralendung *āni* nicht näher bestimmt.

Dass die Annahme, welche Nix vertritt, falsch ist, ist aus der obigen Ausführung über den Dual ersichtlich. Der Dual hat sich nämlich nicht auf einzelsprachlichem Gebiete entwickelt, er ist allerdings sekundär, er ist wahrscheinlich eine Abart des Plurals, aber er ist schon dem Ursemitischen eigen. Hätte er sich erst auf einzelsprachlichem Gebiete entwickelt, so wäre das Verhältnis der semitischen Duale zu einander unerklärlich.

Zunächst wollen wir die Beispiele anführen, in denen assyrische Duale vorliegen, dann wollen wir die charakteristische Endung bestimmen und schliesslich den Versuch machen, über den Gebrauch des assyrischen Duals etwas sicheres zu statuieren.

Die Beispiele, die in Betracht kommen, sind zahlreich genug, um etwas sicheres über den assyrischen Dual festzustellen. Hierher gehören: *i-na-šu* seine Augen (HW. 49a), *kin-ša-ai* (Meissner, Suppl. 84b, 85a; Jensen, KB. VI, 321), *zi-iḫ-na-a-šu* sein Bart (HW. 260b), *b(p)u-da-(a)-ša* ihre Schultern (cf. HW. 516a; Jensen KB. VI 414), *iš-da-a-(ša)* ihre Beine (Jensen, KB. VI 337; HW. 142b), *bir-ka-a-a* meine Kniee, *u-zu-na-a-šu* seine Ohren, *še-pa-a-a* meine Füße, *di-ma-a-a* meine Thränen, *ši-in-na-a-šu* seine Zähne (die beiden Reihen Zähne), *kar-na-a-šu* seine Hörner, *na-hi-ra-šu* seine Nasenlöcher, *šap-ta-šu-nu* ihre Lippen, *šap-tan* (IV R. 16, 60/61b), *up-na-a-a* meine Fäuste (Šurp. 6, 123; vergl. Zimmern, Bab. Rel. S. 59), *rēša* (vergl. Delitzsch, HW., S. 606) die beiden Hälften des Hauptes, *rišan* (Jensen, ZA. 5, 105), *di-da-ša* Brüste des Weibes (NE. 11, 16), *ka-ta-a-a* meine Hände, *ri-it-ta-šu* seine Hände und *ri-it-ta-šu* seine beiden Henkel (in *piššatu ri-it-ta-šu aban AN-ZA-GUL-ME* = ein Büchlein, dessen Henkel aus AN-ZA-GUL-ME-Stein sind, vergl. Meissner, Suppl. S. 90; Delitzsch, HW. 385 unter *laḫtu*), *rit-ta-a-ša* ihre Hände (IV R. 58, 30d), *kilallan* beide, f. *kilattan* (Jensen, ZA. 5, 104), *šuššan* = 2 Sechstel (S⁶ 50), *ilan* (III R. 68, 67a, Jensen, ZA. 5, 104), *kur-sin-na-šu maḫratum* seine Vorderbeine (HW. S. 355), *id-da-a-ša* ihre Seite, *i-da-an paḫ-la-a-te* gewaltige Kräfte, *e-mu-ka-a ša-ka-tu* meine hohe Macht, *apšan* zwei Seile (Jensen, ZA. 7, 219), *sirdā* Zügel o. ä. (cf. ausser Delitzsch HW. 511 noch King. Mag. 8, 6: *sir-da-a-ki aḫuzu*), *ši-in-ni-tan*, *ap-pa-tan*, *šir-ra-tan*, Zügel (Jensen, ZA. 7, 219), *ši-na*, *šitta*, zwei (Delitzsch, HW. S. 674). Bei diesen Beispielen ist überall da, wo kurze Schreibweise vorhanden, lange Aussprache anzusetzen.

Mit diesen Beispielen sind aber die Duale kaum erschöpft. Es ist immerhin noch zu erwarten, dass solche auch anderwärts, zunächst bei denjenigen Wörtern, die den Begriff der Doppelheit in sich haben, gefunden werden.

Aus den angeführten Dualfällen folgt hiermit mit Sicherheit, dass wir die assyrische Dualendung in der Form *-ā* und *-ān* besitzen, welche sich mit der arabischen Dualendung *-āni* vollständig deckt.

Gegen diese Theorie des Duals der assyrischen Sprache, wie sie Jensen, Zimmern und andere vertreten, werden auch Gegenstände aufgestellt. Der Hauptgegengrund ist der, dass mit der

vermeintlichen Dualendung *-ā* „notorische Pluralendungen ideogramatisch wie phonetisch wechseln“ (Philippi, ZDMG 32, 68). So fände sich neben der Form *bir-ka-a-a* auch *bir-ki-a-a*, neben *i-da-a-ni-i* auch *i-da-at* neben *id-∩∩-a-a* auch *id-∩∩∩∩*. Dazu kämen noch solche Fälle, wo in Varianten und Parallelstellen die phonetische Schreibung der Pluralbildung, statt des betreffenden Dualideogramms vorkommt (Philippi, ZDMG 32, 68).

Alle diese Gründe sind nicht so erschütternd. Es ist zwar zuzugeben, dass im Assyrischen statt des zu erwartenden Duals ein Plural nicht selten vorkommt, aber dies ist wohl nur dann der Fall, wenn das betreffende Wort einen übertragenen Sinn hat. Diese Erscheinung steht aber im Assyrischen nicht allein da, sondern sie ist auch in anderen semitischen Sprachen zu beobachten. So findet sich im Hebräischen *יָדוּת* (Gesenius, WB. Bed. no. 3, 5, 7, S. 304f.) neben *יָדוּם*, *רְגָלִים* (WB. Bed. no. 3, S. 761 a) neben *רְגָלִים*, *עֵינֹת* (WB. Bed. no. 2, S. 605 a) neben *עֵינִים* etc., aber alles in übertragener Bedeutung. Wenn im Assyrischen ausserdem vielleicht noch vereinzelte Fälle zu konstatieren sind, wo ohne jeden Anlass statt der Dualendung eine pluralische gebraucht wird, so würde daraus folgen, dass die Regel betreffs des Duals nicht mehr streng beobachtet wurde, aber noch nicht, „dass die assyrische Sprache gar kein Bewusstsein mehr von dem ursprünglichen Dualcharakter der Endung gehabt, und sie als eine der Plural-Endung vollständig parallele aufgefasst“ hätte (Philippi, ZDMG 32, 69).

Dass wir es in den oben angeführten Wörtern mit echten Dualen zu thun haben, das wird bestätigt, wenn noch folgendes in Betracht gezogen wird: Fast sämtliche oben angeführte Wörter zeigen im Casus obliquus (also entweder in einer Genitivverbindung, oder mit einer Präposition verbunden) statt der Dualendung *-ā* die Endung *-ē*. Diese ist aber entstanden aus *ai* durch Monophthongisierung.* Die Zahl solcher Fälle ist eine verhältnismässig grosse. Die in Betracht kommenden Fälle sind bei den betreffenden Wörtern bei Delitzsch (HW) leicht zu finden, wenn sie auch von Delitzsch nicht als Duale behandelt werden. Es mögen nur einige Beispiele angeführt werden: *i-ni amēli*, *ina i-ni-šu* (HW. 49 a), *ina šap-te-e-šu* mit seinen Lippen (V R, 3, 80) *iptete Ašurbanapal up-ni-šu* seine Fäuste (vgl.

* Vgl. Jensen, ZA. 5, 105.

Zimmern, Recens. über Meissners Suppl. in Gött. Anzeig. 1898, S. 815), *re-e-ši ullū* das Haupt jemandes erhöhen, *re-e-ši-a-a*, *re-ši-ka*, *re-e-ši-i-šu* (vgl. Delitzsch, HW bei 𐎠𐎢𐎡, II 1, S. 62, und 𐎠𐎢𐎡, 𐎠 S. 606), *ep-šit ḫa-ti-šu* das Werk seiner Hände, *kap-pe-šu-nu rit-ti-šu-nu ubattiḫ* ihre Hände und Finger schnitt ich ab (Delitzsch, HW. S. 347, 385), *ana šēpe-ia u-šik-ni-iš*, *ki-lal-li-en* (HW. S. 331), *i-na e-mu-ḫe si-ra-a-ti*, *ina e-mu-ḫi-in ga-aš-ra-tim*, *ina us-ni-šu* etc. etc.

Nun erhebt sich die Frage, wie diese Erscheinung zu beurteilen ist. Gewiss ist dieser Thatbestand gleich demjenigen,* den wir im Arabischen beobachten können, wo wir im Genitiv und Akkusativ die Endung *-aini* haben, welche wir auch im Hebräischen und Aramäischen in der Gestalt von *-ajim*, *en* besitzen, wo sie aber die Funktion des Casus rectus hat. Durch diese Übereinstimmung erweist sich also der Dual im Assyrischen als ursemitisch, und hiermit sind alle Zweifel, die gegen den assyrischen Dual erhoben wurden, als nichtig und unbegründet zu betrachten. — Man könnte aber einwenden, dass nicht überall, wo eine Casusobliquus-Form des Duals zu erwarten ist, sie auch in Wirklichkeit vorkommt. Gewiss ist dies öfters der Fall. Das ist aber noch kein genügender Gegenbeweis. Solche Fälle beweisen nur, dass der Casus rectus und der Casus obliquus des Duals nicht mit logischer Strenge unterschieden wurden, aber stellen noch bei weitem nicht ihre thatsächliche Existenz in Frage.

Aus den angeführten Beispielen folgt mit Sicherheit, dass wir den assyrischen Dual auf derselben Stufe des Gebrauchs finden, wie im Hebräischen. Er bezeichnet die Paarheit, und keineswegs die Zweiheit, wie dies im Arabischen der Fall ist. Es mag aber zugegeben werden, dass er sich auch bei solchen Wörtern findet, in denen der Begriff der Doppelheit keineswegs ohne weiteres zu finden ist (wie *emūkan* Streitkräfte), oder auch bei solchen, in welche der Begriff der Doppelheit hinein interpretiert werden muss (*rēšā* die beiden Teile des Hauptes). Solche Wörter sind als Analogien zu bezeichnen, aber keineswegs als Ansätze zu einer Ausbreitung des Duals auf alle Wörter im Sinne der Zweiheit. So ist *emūkan* sicher nach *idān* entstanden; ursprünglich bedeutete dieses Wort Hände, dann erhielt es in übertragenem Sinne die Bedeutung Kräfte. Die Dualform *rēšā*

* Vgl. hierzu bereits Jensen, ZA. 5, 105.

dagegen erklärt sich vielleicht aus dem unbewussten Triebe, den Dual von den paarweise vorhandenen Körperteilen auch auf solche auszubreiten, wo von einer Doppelheit keine Rede sein kann (zu vergleichen ist $\begin{matrix} \text{Y} & \text{Y} & \text{Y} & \text{Y} \\ \text{Y} & \text{Y} & \text{Y} & \text{Y} \end{matrix}$ z. B. K. 604, Z. 9).

Als Dualformen sind noch weiterhin die Zehner 20—50 zu verzeichnen. Sie zeigen genau dieselbe Form, wie die oben angeführten Duale. So: *eš-ra-a* zwanzig, *ša-la-ša-a*, *še-la-ša-a* dreissig, im Cas. obl. *ša-la-še-e*, *ar-ba-a*, *ir-ba²-a-a*, *ir-ba-a* vierzig, *ḥa-an-ša-a* fünfzig (vgl. Delitzsch, Gramm. S. 204; Zimmern, Vergleich. Gramm. § 58, f). Gewiss ist diese Erscheinung befremdend, doch steht sie in den semitischen Sprachen nicht vereinzelt da. Wir haben ja auch in den südsemitischen Sprachen, so im Äthiopischen und im Minäosabäischen, auf die gleiche Erscheinung hingewiesen (oben S. 34).

Merkwürdig ist es allerdings, dass, während der Plural der Masculina (aber auch der Dual) so vielfache Gestaltungen erlitt, der Plural der Feminina sich so zähe, ohne irgend welche Umwandlungen erfahren zu haben, erhielt. Was ist die Ursache davon? Das Prinzip der semitischen Pluralbildung ist bei beiden Generibus klar durchgeführt. Es besteht bei Masculinis in der Verlängerung des auslautenden Vocals *-u* der Singularform, bei den Femininis dagegen der Femininendung *-at*, die angehängte Silbe *-un* blieb unverändert. Während aber bei den Masculinis die Silben *-u[na]*, *i[na]*, *a[na]* zwei Aufgaben zu erfüllen hatten, — die Dehnung war die Trägerin der Pluralbedeutung, der qualitative Unterschied der drei Vokale der Träger der Nominalflexion, — wurden diese beiden Aufgaben bei den Femininis auf zwei Silben verteilt. Die Trägerin der Pluralbedeutung war die verlängerte Femininendung *-āt*, die der Deklination die angehängten Silben *-un*, *-in*, *-an*. Als die Sprachverderbnis eintrat, die sich darin zeigte, dass Casus obliqui zu Casibus rectis wurden, konnte dies nur für die Masculina verhängnisvoll werden, während dagegen die Feminina nur die Casusendungen einbüssten, die die Pluralbedeutung tragende Endung aber unverändert blieb.

Inhalt.

	Seite
Litteratur	5—7
I. Darlegung des Thatsachenmaterials	9—16
1. Im Arabischen	9
2. Im Abessynischen	10
3. Im Hebräischen	11
4. Im Aramäischen	14
5. Im Assyrischen	16
II. Geschichte des Themas	17—23
1. Ältere Theorien: Drechsler, Ewald	17
2. Die Theorie Dietrichs	18
3. Die Theorie Olshausens	19
4. Die Theorie Stades	20
5. Die Theorie Königs	21
III. Positive Ausführung	23—53
1. Deklination	23—27
a) Im Arabischen	23
b) Im Assyrischen	24
c) Im Hebräischen	25
d) Im Aramäischen	26
e) Im Äthiopischen	26
2. Die Pluralendung des Ursemitischen	27
3. Geschichte der arabischen Pluralendung	29
4. Die Pluralendung im Hebräischen und Aramäischen	31
5. Die Pluralendung im Abessynischen	34
6. Die Pluralendung im Assyrischen	35
7. Ursprung der Dualendung. Der Dual im Arabischen	38
8. Der Dual im Hebräischen	41
9. Gebrauch des Duals im Arabischen und Hebräischen	43
10. Der Dual im Assyrischen	48
Vita	55



VITA.

Ich Johann Lajčiak, protestantisch augs. Conf., wurde im Jahre 1875 am 25. Juli zu Pribilina im Komitate Liptau in Ungarn geboren. Mein Vater, Michael Lajčiak, war Landwirt in Pribilina, meine Mutter, Marie, war eine geb. Jančuš. Beide Eltern sind nicht mehr am Leben, meine Mutter starb im Jahre 1890 am 3. Januar, mein Vater am 12. in demselben Monate. — Ich besuchte zuerst 3 Jahre lang die Elementarschule der prot. Gemeinde a. C. in Pribilina, danach 3 Jahre lang die Staatselementarschule in Liptó-Ujvár. Auf dem prot. Untergymnasium zu Besztercebánya brachte ich 4 Jahre zu, die 4 oberen Klassen absolvierte ich auf dem prot. Gymnasium des Collegiums zu Eperjes, wo ich im Jahre 1895 am 15. Juni auch das Maturitätsexamen ablegte. — Als Fachstudium wählte ich das Studium der Theologie. Auf dem theol. Institut zu Eperjes hörte ich bei A. Mayer, J. Hörk, G. Csengey und M. Szlávik Theologie, bei dem letzteren auch Philosophie. In Eperjes war ich 6 Semester lang immatrikuliert, danach 2 Semester lang in der theol. Fakultät der Universität Erlangen. Hier hörte ich bei Th. Zahn, W. Caspari, P. Ewald, W. Lotz, K. Müller Theologie, bei R. Falckenberg Philosophie, bei W. Geiger Sanskrit und Zend-Avesta, bei Schneegans Italienisch. — Im Jahre 1899 am 12. September legte ich zu Eperjes das Kandidatenexamen ab, am 13. September dasjenige „pro ministerio“, am 14. wurde ich durch Herrn Paul Zelenka, Bischof des Theisser Distriktes, in Miskolez ordiniert, am 15. begann ich als Hilfsprediger der ev. Gemeinde a. C. an der Kerepescher-Strasse in Budapest an der Seite des Herrn Daniel Bachat, ev. Seniors, meine Thätigkeit. — Von der Gemeinde beurlaubt, liess ich mich im Jahre 1900 am 17. Oktober in der theol. Fakultät der Universität Leipzig immatrikulieren. Hier hörte ich bei A. Hauck, R. Kittel Theologie, bei W. Wundt Philosophie; semitische Studien betrieb ich bei

H. Zimmern: Assyrisch, Syrisch, Äthiopisch, bei A. Fischer: Arabisch, semitische Epigraphik, an den talmudischen Übungen über messianische Weissagungen nahm ich bei G. Dalman teil. — Im laufenden Sommersemester 1902 betreibe ich: Ägyptisch bei G. Steindorff, Altpersisch bei B. Lindner, Sanskrit bei E. Windisch, Chinesisch bei A. Conrady, Altkirchenslavisch bei A. Leskien, Russisch bei R. Scholvin. — Allen meinen Lehrern, insbesondere aber den Herren Professoren H. Zimmern und W. Geiger, die mich während meines Studiums vielfach unterstützten, spreche ich meinen verbindlichsten Dank aus. —





① Da 473

ULB Halle
000 784 044



3/1



